

Altpreussische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postzuschlag 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.
Telephon-Anschluß Nr. 3.
Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Resten 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition Sperlingsstraße Nr. 15.
Verantwortlich für den politischen, feuilletonistischen und allgemeinen Theil: P. Schumann in Elbing; für den provinziellen, lokalen und Inseratenthail: G. Sachau in Elbing.
Eigentum, Druck und Verlag von G. Saath in Elbing.

Nr. 42. Elbing, Freitag 19. Februar 1897. 49. Jahrgang

Die Besetzung Cretas.

Die europäischen Kriegsschiffe haben ihre Mannschaften zum Theil gelandet, allein die Wirkung dieses Ereignisses ist bisher ausgeblieben. Oberst Balfors macht sich aus dem Ultimatum blutwendig. Der Mann ist mit dem Befehl ausgeschickt worden, die Insel für Griechenland zu besetzen und als Soldat hat er diesen Befehl ausgeführt. Ob die Ruhe durch die europäische Besetzung sich herstellen lassen wird, bezweifeln wir. Der allgemeine Schritt Europas mag in Creta verblüfft haben, allein nur zu bald werden wir von neuen Zusammenstößen hören. Ließen sich doch die Griechen von der Einnahme des Forts Agbia nicht abhalten.

Um die Einigkeit der Mächte ist es eine schöne Sache, doch ist die Verückung nicht von der Hand zu weisen, daß die ganze Belagerung ausgehen wird, wie das Hornberger Schießen. Drei von den europäischen Regierungen sind vollständig lahmgelegt. In Italien ist die Bewegung zu Gunsten der Griechen im Stelgen befrucht; in Frankreich wackelt Hanotaux bedenklich; die Sonne des nächsten Montag schon kann, falls sie sich dann überhaupt in Paris sehen lassen wird, in ihm einen politischen todtten Mann bescheiden. Und was England betrifft, so sind gestern im Unterhause scharfe Worte gefallen. In der Presse wird derjenige Engländer für einen Schurken erklärt, der den ersten Schritt zu einer Einigung abgab. Mit diesen drei Mächten ist es also in Wirklichkeit nichts; sie sind mitgegangen, bloß um dabei zu sein. L. R. O'Connor beantragte gestern im Unterhause die Vertagung des Hauses, um auf die kritischen Zustände auf Creta und auf das Verhalten der Regierung die Aufmerksamkeit zu lenken. Das britische Volk im allgemeinen billigt das Vorgehen Griechenlands, welches Saltsbury im Oberhause getadelt habe. Dillon unterstützte den Antrag. Der Erste Lord des Schatzes, Balfour, bekämpfte die Einwirkung nicht im Interesse der Regierung, sondern im Interesse Cretas, der asiatischen Unterthanen der Pforte und im Interesse Europas. Es wäre absolut unmöglich, das europäische Konzert zusammenzubringen für einen mit dem türkischen Reich verknüpften Zweck und nicht für alle anderen Zwecke. Würde die Regierung daher thun, was die gegnerischen Redner wünschen, so wäre der Zerfall des europäischen Konzerts die unvermeidliche Folge, alle darauf gegründeten Hoffnungen müßten aufgegeben werden, das türkische Reich würde zerfallen. Lauter Befall auf den Vätern der Opposition sollte diesen Worten. Ja, aber nicht durch friedliches Wachen strefer Institutionen innerhalb seiner Grenzen, nicht durch Verbreitung der Billifikation von einem Ende bis zum anderen, sondern durch einen europäischen Krieg, dessen Folgen unabsehbar seien. Harcourt erklärte darauf, die Opposition sei bemüht gewesen, der Regierung in auswärtigen Fragen nicht Verlegenheiten zu bereiten; er beklaue es, daß die Regierung im Unterhause eine Aufführung verweigert, im Oberhause aber gegeben habe. Das Wesentliche in den Erklärungen Saltsburys sei die Beurteilung des Verhaltens der griechischen Regierung. Falls die Politik der Regierung einfach eine Beurteilung des Verhaltens der griechischen Regierung sei, dann vertrete sie nicht die Wünsche des britischen Volks. (Beifall auf den Vätern der Opposition.) Falls die Regierung in Europa und im eigenen Lande durch die Erklärung Eindruck machen wolle, daß der sie besetzende Geist ein Geist des Tadelns und der Feindseligkeit gegen die griechische Nation sei, so sei dies eine Politik, mit der er (Redner) nicht einverstanden sei.

Harcourt sprach diesmal nicht bloß Namens der Opposition, sondern des ganzen britischen Volks. Für ein wirksames Eingreifen gegen Griechenland kann die Türkei in Wirklichkeit nur auf Deutschland und Oesterreich rechnen, auf Oesterreich mehr als auf Deutschland, das vor Creta nur durch ein Schiff vertreten sein wird. In Wien bleibt man sich sogar der Hoffnung hin, Oesterreich-Ungarn werde von Europa das Mandat erhalten, die Insel zu „okkupieren“, nach dem Muster von Bosnien und Herzegowina. Die Wiener Presse nimmt denn auch den Mund recht voll. Die „N. Fr. Pr.“ schreibt großartig: „Ein Wink der Befehlshaber und die sechs griechischen Torpedoboote sinken auf dem Grund des Meeres“. Das klingt heroisch, ist aber nur eine Phrase. Und doch meint dasselbe Blatt, wenn die Griechen sich ein unfreiwilliges Verbleiben erworben haben, so besteht es darin, daß sie die Gefahren eines Krieges den Völkern und Ministerien ins Bewußtsein gebracht haben, durch ihr brutales Zugreifen die Reize diplomatischer Intrigen zerreißen und die Mächte gezwungen haben, sich ungewollt, ehrlich und klar mit einander auszusprechen. In der That kam das „brutale Zugreifen“ Griechenlands Oesterreich sehr gelegen, das sich von Rußland überflügelt fühlte. Indessen wird man in Wien bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß das Register doch ein Loch hat.

Auch die Türkei thut so, als rüstete sie. Hat auch die Pforte kein Vertrauen zur andauernden Einigkeit der Mächte? Gesehen ist die Bildung zweier türkischer Geschwader für Creta, welche aus neun Kriegsschiffen und zwanzig Torpedoboote bestehen und denen sich auch die Stationschiffe im Mittelmeere anschließen sollen, beschlossen worden. Der Marineminister hat einen außerordentlichen Kredit

von 500 000 Pfd. beansprucht. Nach einer Depesche aus Canea hat das Transportschiff „Znalet“ in Sitia auf Creta türkische Truppen gelandet.

Inzwischen geht noch die Nachricht ein, daß die Truppen an der griechisch-türkischen Grenze schon durch fünf Bataillone verstärkt wurden; der Divisionsgeneral Omer Neschad, der bisherige Kommandant der letzten Redivision von Baderna wurde zum Oberbefehlshaber der Truppen an der Grenze ernannt. Derselbe reist am Freitag nach Claffona ab.

Es scheint sonach, als raffe sich die Türkei zu energischer Abwehr auf und so dürfte ein ernstes Aufeinanderplagen kaum noch zu vermeiden sein. Ob die Besetzung durch die Mächte da an wird etwas zu hindern vermögen, ist jedenfalls sehr zweifelhaft, denn das Vorgehen Griechenlands hat deutlich genug gezeigt, daß es sich auf nichts einzulassen gedenkt und der Türkei kann man ihr gutes Recht noch weniger einträchtigen.

Wie die meisten heute Vormittag vorliegenden Depeschen melden, scheint die Lage augenblicklich etwas ruhiger zu sein, ob aber von langer Dauer, bleibt freilich abzuwarten. Die „Nationalzeitung“ erzählt, daß die Verhandlungen der Großmächte über die gegen Griechenland zu ergreifenden Maßregeln fortbauern und werde eine Note zur Verhinderung des Eingreifens weiterer griechischer Streitkräfte beabsichtigt. Ob eine Note des Biskops oder der kretischen Häupter beabsichtigt ist, sei aus der dem Blatte zugegangenen Mittheilung nicht ersichtlich.

Athen, 17. Februar. Die Nachrichten, welche heute Vormittag beim kretischen Comité eingegangen sind, besagen, daß auf Creta vollständige Ruhe herrsche. Oberst Balfors jezt, ohne auf Widerstand zu stoßen, seine Operationen fort, welche den Zweck haben, die Insel mit Ausnahme der Orte Rethymo, Candia und Kanra in Besitz zu nehmen. — Die Türkei zieht an der macedonischen Grenze Truppen zusammen. — Griechische Truppen gehen nach Parissa ab. — Nach Meldungen aus Creta sind gemischte Truppenabteilungen in Kandla, Rethymo und Sitia gelandet.

Athen, 17. Februar. Admiral Canerparo hat dem griechischen Consul auf Creta die Mittheilung zugehen lassen, daß die Mächte beschlossen haben, die vier Punkte Canea, Rethymo, Candia und Sitia zu besetzen und fernerlet Aktora gegen diese Punkte zu gestalten. Die griechische Armee müsse auch an andern Punkten von einer Action absehen. — Bei der Abreise des Prinzen Nikolaus nach der Grenze wurden demselben lebhaftest Kundgebungen dargebracht.

Rom, 17. Februar. Der „Agenzia Stefan“ wird aus Constantinopel gemeldet: Bisher hat keine Macht die Frage aufgeworfen, ob es angezeigt erscheine, eine europäische Konferenz oder einen europäischen Kongreß zusammen zu berufen, um die kretische Frage zu lösen.

Paris, 17. Februar. Gegenüber den Meldungen auswärtiger Blätter, daß die europäischen Kriegsschiffe weitere Mannschaften gelandet hätten und daß zwei griechische Kriegsschiffe festgenommen worden seien, wird hier erklärt, daß die letzten Depeschen aus Canea hiervon nichts erwähnen.

Brest, 17. Februar. Der Kreuzer „Eclair“ welcher heute nach Indochina abgehen sollte, hat den Befehl erhalten, sich für die Fahrt nach der Levante bereit zu halten. Starke Detachements Maximannschaften sind nach Toulon für das Mittelmeergeschwader abgeschickt worden.

Constantinopel, 17. Februar. Die fremden Kriegsschiffe haben Befehl außer vor Canea, Candia, Rethymo und Sitia, auch in Misamo zu ankern und gegebenenfalls gleichwie in Canea dort Mannschaften zu landen. — Das Archiv der Commission zur Reorganisation der Gensdarmrie ist verbrannt. — Die Heimkehr der Militärattachés steht bevor. — Es finden täglich Vorkonferenzen statt. — Die gemeldete Mobilisierungs-Ordre umfaßt alle 64 Rediv-Bataillone, ferner beide Grenzlinien-Divisionen Nr. 6 u. 17 des dritten Corps, zusammen insgesamt 98 Bataillone mit rund 80 000 Mann, Marschall Edhem-Pascha, welcher im vorigen Jahre bei Jettun kommandierte, ist zum Oberkommandanten und Oberst Seyidullah, bisher Militärattaché in Athen, zum Chef des Generalstabes ernannt. Der Divisionsgeneral Omer-Neschad übernimmt das unmittelbare Grenz-Commando in Claffona.

Ranea, 17. Februar. Das griechische Operationscorps unter dem Befehle des Obersten Balfors verharzt einige Stunden von hier in unthätiger Haltung.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 17. Februar 1897.

Fortsetzung der Verathung des Militärätaß.

Abg. Blicher (Chr.) beantragt eine Resolution, den Reichskanzler zu ersuchen, veranlassen zu wollen, daß dem Stenographen-Unterricht in den Capitulantenschulen und den übrigen der Militärverwaltung unterstehenden Schulen, das am weitesten in Deutschland verbreitete Gabelsberg'sche System zu Grunde gelegt werde. Redner weist darauf hin, daß der Unterrichtsstoff der Capitulanten beständig erweitert werde. Da werde sich die allgemeine Einführung der Stenographie nicht lange mehr abweisen lassen. Nun habe

aber unter den bestehenden Stenographensystemen das Gabelsberg'sche die weiteste Verbreitung.

Generalmajor v. D. v. o. e. d.: Die Heeresverwaltung steht der Einführung der Stenographie in das Heer sympathisch gegenüber. Sie beabsichtigt, daselbe in die Capitulantenschulen einzuführen. Sie will sich aber für jetzt für ein bestimmtes System nicht entscheiden.

Abg. Richter (fr. Vg.) verweist darauf, daß im stenographischen Bureau Stofzener und Gabelsberg'sche gemeinsam zu aller Zufriedenheit arbeiteten. Die Herren setzen sich noch nie gegenseitig in die Haare gefahren. (Heiterkeit.) Das Gabelsberg'sche System sei allerdings das ältere, aber nicht alles Alte sei auch gut.

Abg. Dr. Lieber (Chr.) will sich in den Systemstreit nicht einmischen, kann aber in der Zerfahrenheit keinen Vortheil sehen; auch der Militärverwaltung müsse doch an möglicher Einheitlichkeit des Unterrichts liegen. Er beantrage daher für den Fall der Ablehnung der Resolution Blicher, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zu veranlassen, Gutachten über die besten Systeme einzuholen und danach ein System oder möglichst wenige praktische Systeme zur Einführung auszuwählen.

Abg. Stadthagen (Soz.) hält den Reichstag für zu wenig kompetent über die Güte eines Stenographie-Systems zu entscheiden.

Abg. Blicher zieht seinen Antrag zu Gunsten des Antrages Lieber zurück, der aber auch abgelehnt wird. Das Kapitel wird bewilligt, ebenso der Rest des Ordinarius und nach einer größeren Anzahl Abstiche auch das Extraordinarium.

Der Militärätaß ist damit erledigt bis auf einen Titel, über den die Entscheidung ausgesetzt ist.

Nächste Sitzung: Donnerstag. (Conversationsvorlage; Interpellation betr. die Handwerker vorlage.)

Deutschland.

Berlin, 17. Februar. Das Reichskanzlerpaar hat zu seiner goldenen Hochzeit eine überaus große Anzahl der herrlichsten Geschenke erhalten. Zu Füßen des Sockels, auf welchem die Büste des Kaisers, ein Geschenk des Monarchen, Platz gefunden hat, ruht in einem mächtigen Kästen aus Ebenholz das prächtige Geschenk, welches die Branten der im fernem Rußland gelegenen Hohenlohe'schen Besitzung Merl nebst einer Widmung in russischer und deutscher Sprache überreicht haben: ein vollständiges Ehegeschloß in Gold, Samovar, Kannen, Trinkgefäße, Alles in einfacher, aber edelgenügender vornehmer Arbeit. Auf dem Tisch zur rechten Hand sind zumest die Geschenke der Familie und der dem Hause nahestehenden türkischen und griechischen Herrschaften angeordnet. Auch die vom Kaiser dem kaiserlichen Jubelpaar verliehene goldene Jubelmedaille nebst dem kaiserlichen Begleitkreuzen hat hier ihren Platz gefunden. Daneben liegen in einem kostbaren Etui zwei goldene Medaillen mit den Porträts des Fürstenpaares. Von prächtiger Wirkung unter den Spenden dieses Tages ist der herrliche, reich ornamentirte Goldhumpen, welchen der Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, der Statthalter von Elsaß-Lothringen, gestiftet hat.

Wie die „Post“ hört, schweben zwischen den Großmächten noch fortgesetzt Verhandlungen über die Art einer weiteren Flottendemonstration vor Creta. Es scheint, als wolle man, ehe man einen Beschluß faßt, abwarten, ob Griechenland sich zu weiteren Gewaltschritten wird verleiten lassen. Das Verhalten des Kaisers Wilhelm in dem jetzigen Stadium der Orientfrage findet überall, namentlich auch in Frankreich, lebhaften Beifall. Man weiß, schreibt beispielsweise der „Temps“, durch welchen in die Augen fallenden Schritt der deutsche Kaiser sich von jeder Mitverantwortlichkeit an dem, was der Schwiegersvater seiner Schwester thun und planen mag, losgesagt hat. Der Kaiser hat allen Theilhabenden sein unentwegtes Festhalten kundgethan, nicht allein an dem europäischen Konzert, sondern auch an der weisen Politik, welche über der Vermittlung der Reformen in Creta wie in Armenien die wichtigste und Hauptfrage, die Erhaltung des osmanischen Reiches, nicht aus den Augen verliert. Vielleicht geht man auch nicht fehl, in dem Vorgehen des Kaisers, außer dem Antheil, der auf die Initiative des Herrschers selber entfällt, den Einfluß des scharfsichtigen und erfahrenen Diplomaten, des Reichskanzlers Fürsten zu Hohenlohe, zu erblicken. Das Zusammenwirken eines jungen, feurigen und, wie man anzunehmen Ursache hat, die Wohlthaten des Friedens über Alles schätzenden Fürsten und eines alten Dieners der Staatsräthen und der europäischen Interessen trägt in sich die Bedingungen, um der orientalischen Politik Deutschlands eine glückliche Richtung zu geben. — Der „Figaro“ erklärt, Europa werde es der Weisheit Kaiser Wilhelms und Lord Salisbury zu verdanken haben, wenn das 19. Jahrhundert ohne blutigen Zusammenstoß zu Ende gehe.

Die Aussichten der Vorlage über die Gehaltsaufbesserungen sind sehr ungunstig. In der Budgetcommission des Reichstages sagte Abg. Lieber (Chr.): Für dieses Jahr scheint freilich wenig Aussicht zu sein, die Vorlage zu verabschieden. Die Untertragener Remunerationen, Reiseentschädigungen, Verteilung von Communalabgaben müßten gleichmäßig zur Entscheidung gebracht werden. Die größte Noth herrsche bei den unteren Beamtenklassen, und bei diesen müsse

wieder die Gehaltsaufbesserung beginnen. Indessen sei es wünschenswert, nach Schluß der Generaldebatte sofort in die Sonderberatung über die einzelnen Vorschläge der Vorlage einzutreten. Die Beratungen werden Freitag fortgesetzt.

Das Herrenhaus herrschte Mittwoch das Lehrerbefehlungsgezet. In der 33ständigen Generaldebatte beklagte Oberbürgermeister Becker die den Städten zugesagten Nachtheile und bat um Wiederherstellung der Regierungsvorlage. Kultusminister Bosse bat dringend, den Städten nicht noch in diesem Augenblicke Konzessionen zu machen. In der Specialdiskussion wurden die §§ 1—8 ohne wesentliche Diskussion nach den Kommissionsbeschlüssen unbeeinträchtigt angenommen und die Weiterberatung auf Donnerstag vertagt.

Der amerikanische Senator Wolcott wollte in Berlin, um mit der deutschen Regierung Vorberathungen wegen einer einzuuberufenden internationalen Doppelwährungs-Konferenz zu halten. Er hat auch mit dem Reichskanzler, dem Staatssecretär des Auswärtigen Amtes, von Marschall und dem Finanzminister Dr. v. Muel Unterredungen gehabt. Er stellte einen absoluten Sieg der Silberpartei im Jahre 1900 in den Vereinigten Staaten in bestimmte Aussicht, wenn es nicht gelingen sollte, bis dahin ein internationales Abkommen in der Währungsfrage zu erzielen. — Nach den Ausführungen des amerikanischen Staatsmannes ist zwischen den Vereinigten Staaten und Frankreich ein Einverständnis bereits erzielt. In London schweben noch Unterhandlungen über die Zugeständnisse, die englischerseits zu machen wären.

Unter zahlreicher Theilnahme der Herren der Berliner Handelswelt und kaufmännischen Corporationen, sowie Vertreter der chinesischen Gesandtschaft und verschiedener Consulate hielt am Dienstag Abend der neu begründete „Deutsche Exportverein“ im Reichspalast zu Berlin unter Vorsitz des Fabrikbesizers Moritz Moienow seinen ersten Vortragabend ab, für welchen, das eben von seiner kommerziellen Tournee aus Japan und China zurückgekehrte Vorstandsmittglied der „1893er Vereinigung für internationale Messen in Berlin“, Herr Taen-Err-Tzung, das Referat übernommen hatte. Die Ausführungen des Vortragenden ergaben wichtige Anhaltspunkte für günstige Aussichten der deutschen Ausuhr nach diesen Ländern. Hierüber werden in den Fachblättern, speziell in der Zeitschrift „Berliner Messe“ ausführlichere Mittheilungen erscheinen.

In der heute stattgefundenen Sitzung des Aufsichtsraths der Dresdener Bank wurde die Bilanz pro 1896 vorgelegt, wonach der Reingewinn für das abgelaufene Geschäftsjahr Mk. 8 960 982 30 beträgt. Es soll der auf den 15. März einzuuberufenden General-Versammlung vorgelegt werden, eine Dividende von 8 Pct. zur Verteilung zu bringen.

Die Generalversammlung der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer in Berlin nahm einstimmig die Resolution an, welche besagt, daß eine durchgreifende, dauernde Besserung der Verhältnisse der Landwirtschaft nur von großen und gesetzgebenden Maßnahmen zu erwarten ist, sowie in der erfolgreichen Abwehr des Ueberangebotes des ausländischen Getreides in einer Währungsreform, in der durch die Gesetze gebotenen strengen Durchführung der Börserreform und in der internationalen Regelung derselben. Ferner wurde die Resolution einstimmig angenommen, in welcher das Bedauern über die schroffe Zurückweisung ausgesprochen ist, welche im Reichstage dem gestellten Antrage auf Gleichberechtigung der landwirtschaftlichen Wandarbeiter mit staatlichen Schuldverreibungen hinsichtlich der Lombardierung durch die Reichsbank seitens des Reichsbankpräsidenten zu Theil geworden ist. Die Vereinigung richtet an den Reichskanzler, Fürsten Hohenlohe, das dringliche Ersuchen, die Frage nochmals zu prüfen.

Ausland.

Türkei.

Constantinopel, 17. Febr. Die Namansfahrt des Sultans nach Stambul erfolgte auf dem Wasserwege und verlief ohne Zwischenfall.

Von Nah und Fern.

Athen, 16. Februar. Aus Saloniki wird gemeldet, daß das türkische Canonenboot „Schleich-Bachri“, das vorige Woche mit Truppen nach Creta abgedampft war, und das man seit drei Tagen vermisste, bei Anolburnu in der Nähe des Athos entdeckt wurde, wo es Schuß vor einem Sturm gesucht hatte. Ein Schiff der französischen Gesellschaft „Bouquet“, das zu seiner Aufsuchung ausgesendet war, hatte es hier auf hoher See mit zerbrochenen Maschinen getroffen und brachte das Boot im Säckelpau nach Saloniki. — Unter den Flüchtlingen hier und im Piräus wütheten seit kurzem heilig die Pöckel. Auf Anregung der Königin und Kronprinzessin Sophia, die Tag und Nacht an der Spitze der Unglücklichen entfalteten Thätigkeit stehen, wurde eine Anzahl Häuser gemietet und ein großes Zeltlager aufgeschlagen, um Raum für die zunehmendgedrängten Flüchtlinge und Ersatz für die überfüllten Krankenhäuser zu schaffen.

*** Wieder ein agrarisches Jbhl.** Ueber eine Gerichtsverhandlung, die am 15. d. M. vor der Strafkammer des Landgerichts zu Bromberg stattfand, geht der „Vol. Bzg.“ ein längerer Bericht zu, welchem wir das Folgende entnehmen: Der schweren Körperverletzung angeklagt war der Gutspächter Carl Boll aus Jaruzyn. Am 30. Oktober v. J. befahl der Angeklagte Abends gegen 5 Uhr dem Nachwächter Jbiralst, das auf dem Hofe umherliegende Stroh zusammenzubacken. J, der nur eine Dunggabel bei sich hatte, bat den P. um Erlaubnis, sich aus seiner Wohnung eine Garte holen zu dürfen, und ging, nachdem ihm P. die Erlaubnis erteilt, nach seiner Wohnung zu. Jbiralst hörte er jemanden hinter sich herlaufen. Er drehte sich um und erblickte von dem Angeklagten P. einen Schlag mit der Faust ins Gesicht. Hierauf entwand ihm der Angeklagte die Dunggabel und verprügelte ihn mit derselben mehrere Schläge. Als Jb. infolge der Wucht derselben zu Boden gefallen war, erhielt er von dem Angeklagten noch so lange Schläge, bis die Dunggabel zerbrach. Der Angeklagte entfernte sich hierauf. J. versuchte bergwärts, sich vom Boden zu erheben. Hierbei machte er die Wahrnehmung, daß sein linker Arm gebrochen war. Nach einiger Zeit kehrte der Angeklagte zurück und rief dem J. zu: „Stehe auf!“ Als dieser ihm antwortete: „Ich kann nicht, gnädiger Herr,“ sagte der Angeklagte: „Ich werde Dir helfen.“ Und altes J. —, gab ihm vom Pferde herab einen Schlag mit einem Stocke, beziehungsweise einer Reitgerte, sprang vom Pferde herab und mißhandelte dann den J. noch weiter in der brutalsten Weise. Alsdann ließ er den Unglücklichen durch einen Wirtschaftsbewachen im Speicher einschließen, und befehl ihm, dort das Koch umzuschauen. Es war gegen 7 Uhr Abends. Etwa gegen 12 Uhr Nachts öffnete der Angeklagte wieder den Speicher und verließ dem J., als er wahrnahm, daß dieser nichts gesehen hatte, mit seinen Füßen, an denen er Reitstiefel hatte, mehrere Schläge und dann noch mehrere Schläge mit einem Spitzhaken auf den Rücken und in die Seiten. Hierauf ließ er den J. in den Pferdestall gehen, um am Morgen die Knechte zu wecken. J. begab sich dorthin und fiel im Stall bewußtlos um. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, schleppte er sich kriechend nach Hause, wo er gegen 2 Uhr Nachts ankam. Am 14. Oktober schickte ihn seine Ehefrau nach Schubin zum Kreisphysikus Dr. Voelfler, welcher am Körper des J. mehrere Verletzungen und den Armbruch feststellte. Am Abend desselben Tages befahl der Angeklagte der Frau J., in seine Stube zu kommen. Hier verprügelte er denselben mit der Faust drei oder vier Schläge auf den Kopf und drei Schläge auf den linken Arm indem er rief: „Du S... ich werde dich lehren, mit meinem Kerl zum Doktor zu fahren.“ — Durch die Verwundung wird die Anklage im vollen Umfange bestätigt. Der Staatsanwalt beantragte 11 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof ging aber über das beantragte Strafmaß hinaus und erkannte auf 1 Jahr Gefängnis und verfügte die sofortige Verhaftung des Angeklagten.

*** Brüssel.** 14. Februar. Ein zweiter Chi-ma-y Skandal ist gestern vor den Brüsseler Gerichtshof gelangt. Die Hilda ist die geschiedene Gattin des Fürsten Alphons Chimay, eines Betters des bekannten Fürsten Josef, des „Schwiegergemahles“ des Zigeuners Nigo. Die Fürstin Alphons Chimay hieß mit ihrem Mädchennamen Gabriele Amélie Antoinette Rejeune und besaß ein bedeutendes Vermögen. Bald nach ihrer Vermählung wurde ihre Aufführung eine so skandalöse, daß die Scheidung unvermeidlich war. Ein wenig später betraute die Fürstin Alphons Chimay einen ehemaligen Bedienten des geschiedenen Gatten, der ursprünglich Jean Baptiste Jasson hieß, sich aber mit ihrem Gelde einen hohen italienischen Adels-titel, den eines Marquis de Nigaud, erkaufte. Sie kaufte mit ihm auf einem schönen Schlosse am Comer-See, verließ ihn aber schon bald darauf, im Jahre 1890, um nach zwei Jahren wiederzukehren und an ihn die Forderung zu stellen, er möge nun seinerseits ihre Besitzungen räumen und aus der Gegend verschwinden. Als er sich weigerte, ließ sie das Schloß demoliren und zwang ihn allerdings durch dieses Radikalmittel zum Rückzuge. In der Hoffnung, eine möglichst reiche Abfindungssumme zu erlangen, hat der ehele. „Marquis“ jetzt in Brüssel die Scheidungssache angehängt. Das Zeugenhör wird am 4. März beginnen.

*** Zerbrochene Krüge — Erfrorene Menschen.** Beim Militär ist es bekanntlich üblich, daß die zur Entlassung kommenden Reservisten am Tage vor ihrer Entlassung ihrer Freude über die Vermeidung ihrer Dienstzeit dadurch Ausdruck geben, daß sie die Krüge, die sie in der Kaserne benutzt haben, zertrümmern. Der Kärm, der dabei gemacht wird, ist natürlich groß, zumal die angehenden Reservisten durch den Gebrauch reichlicher Mengen von Spirituosen ihre Feststimmung zu steigern pflegen, und namentlich dem letzteren Umstande es zuzuschreiben, daß es am Abend vor dem Entlassungstage häufig zu Verstößen gegen die Disziplin kommt. Ein solcher Verstoß hat zwei Soldaten des in Jüterburg garnisontrenden 41. Infanterieregiments in namenloses Unglück geführt. Der „Volkszg.“ legt darüber folgendes Telegramm vor: Jüterburg, 17. Februar. Zwei Soldaten des 41. Infanterieregiments, die im vorigen Herbst vor ihrer Entlassung in der Kaserne Gegenstände zertrümmert und sich gegen ihre Vorgesetzten thätlich vergewaltigt haben, wurden zu sieben bezw. acht Jahren Zuchthaus verurtheilt und zur Verbüßung der Strafen an das hiesige Zuchthaus eingeliefert. — Man vergleiche mit diesem Urtheil dasjenige, welches gegen den Lieutenant von Dr. J. J. gefaßt worden ist!

*** Blümlingen (Kreis Lüchow),** 15. Februar. Neulich erhielt angeblich der Forstausseher Ruschenbusch ein Telegramm aus Bielefeld, daß Wilddiebe die Blümlinger Forst unsicher machen und zur bestimmten Stunde des Nachts die gelegten Schlingen besuchen. Ruschenbusch benachrichtigte sogleich den königlichen Oberförster Cleve in Wichow, und dieser entsandte seinen Sekretär, Forstausseher Peters, mit dem erstwähnten Forstausseher sowie dem Gendarm Schenk aus Wustrow, um Nachts in die bezeichnete Forst auf die Suche nach drei verschiedenen Missethungen zu gehen. Es erschien thätlich Nachts 12 Uhr dem Forstausseher Ruschenbusch eine Gestalt, welche auf das laute „Hallo“ des Forstaussehers mit dem Stocke winkte; Jener mochte dies in der Dunkelheit für einen Anschlag mit der Flinte auf ihn halten und schob, dabei seinen Kollegen und intimen Freund Peters thätlich verwundend. Auf einen Ruf seitens des Gendarmen Schenk wurde von diesem das gleiche Schicksal abgewendet. Eine Wutlache und Splitter einer Tabakspfeife bezeichneten die unglückliche Stelle. Peters hat ca. 20 Brustwunden und eine verstümmelte

Hand davongetragen. Nach ärztlicher Feststellung ist die Wunde durchbohrt, und soll ein Auskommen zweifelhaft sein, da in einer Distanz von ca. 20 Schritt der Wellenwert getroffen worden ist. Im Forsthaus zu Blümlingen soll er sich angeblich noch am Leben befinden.

*** Süder, 16. Februar.** Die Leiche eines viermonatigen Knaben wurde auf dem Eise der Erbe aufgefunden. Die unberechtigete Dito ist als Mörderin verhaftet worden und der Thatsache festgestellt. *** Volkszählung im russischen Reich.** Ein Bild von erschütternder Realistik entwirft ein Berichterstatter, der bei der jüngst stattgehabten Volkszählung in Rußland als Zähler fungierte und seine Aufnahmen in einem Privat-Nachrichtlief machte. „Die Thür öffnet sich“, schreibt er, „wir sind im Nachtschlaf. Hier schlafen Männer. Die Luft ist dumpf und schwer. Der erste Eindruck sind eine Masse nackter Füße. Sie ragen überall hervor: auf den Schlafbänken, die sich in drei durch schmale Gänge getrennten Reihen hinziehen, und unterhalb der Bänke, wo auch dichtgedrängt menschliche Leiber liegen. Man muß euklirische Schwemmlinge austreten, um Niemand zu treten. Vorsichtig weicht ein Mann in zerklüftem Tüchlein, mit einer Mähne dichten, weißen Haare, aber er schnarcht weiter. Ein junger Mensch kommt auf mich zugehoben. „Glauben Sie, mein Herr, daß ich Ihnen helfe... Es ist so dunkel hier.“ Er verschwindet und erscheint wieder mit einem brennenden Pfeifenstumpf in der Hand. Er rüttelt den Alten kräftig auf. „Was läßt Du? Verdammter Kerl, nicht einmal Bier lassen sie einem Ruhe!“ brummt der Alte. — „Ihr Name.“ — „Was geht das Dich an? Wer bist Du?“ — „Ich bin ein Zähler. Heute wird die Bevölkerung Rußlands gezählt, man will wissen, wie groß der Zuwachs ist.“ — „Das wirst Du nie erfahren, trotz Deiner Schreiberei. Nach, hol' Dich der Teufel! Andrei Petrow Nachratkin, früher Maler, jetzt Trinker.“ — Er bemüht sich, über mich zu spötteln; für die Rubrik „Religion“ dictiert er „Mohamedaner“ und lacht. Aber die Rauschen und Verbissenheit sind in der Minderzahl; mich wundert im Gegentheil das gutmüthige Entgegenkommen dieser abgequälten Leute. Andere Mühe wird durch Viehhäber erleichtert, die die anderen der Reibe nach wecken, ja sogar unter die Bänke kriechen, um von denen, die nicht selbst hervorbrechen wollen, die Antworten einzuholen. Die meisten Klienten des Nachtschlafs gehen aufrecht ein, daß sie trinken. Doch sind beinahe alle schon so „durchgestigt“, daß der Schnaps sie nicht bewußtlos macht. In der weiblichen Abtheilung ist es kaum auszuhalten. Die Luft ist ungläublich dumpf und zum Uebelwerden ankleidend. Ein Weib schläft beinahe auf dem anderen. Dreißig oder vierzig Gemüthliche sind Prostitutionen. Unter diesen ein Mädchen von vierzig Jahren, das seit dem ersten Jahre ihr Gewerbe betreibt. Zwei solcher Frauen fanden sich, von denen die eine eine höhere Töchterschule, die andere ein Institut absolviert hat; in der Männerabtheilung sahen wir einen ehemaligen Gardeoffizier, zwei Mediziner und zwei andere Studenten. Ich fand auch einen ehemaligen Opernsänger, der, ewig betrunken, sich einige Wolken auf den Friedhöfen erwirkt, wo er auf den Seelenmessen singt. Eine traurige Erscheinung ist, daß es unter den Nachtschlafenden viele Handwerker giebt, die ein menschenwürdiges Dasein führen könnten, die aber ihre Familien verlassen und den ganzen Verdienst verpassen. „Uns hat der Schnaps ins Verderben geführt“, sagen sie, „und diese Leidenschaft ist unbeflegbar. Wir haben weder Kraft noch Willen. Alles ist auf dem Boden der Flasche vergraben. Alles das ist hin — von den Vätern aber haben wir nur Eines geerbt — den Alkoholismus.“

*** Der höchste Schornstein der Welt** ist nach dem „Gewerblatt aus Würtemberg“ der Schornstein in der königlich sächsischen Harzbrücker Schmelzhütte bei Freiberg in Sachsen, der den Zweck hat, die beim Abdröhen der Erze freitretenden Gase in die Höhe zu entführen. Seine Höhe beträgt 140 Meter, ist also nur 21 Meter geringer, als die des Ulmer Münsters. Die höchste Weite nimmt von unten nach oben von 5 Meter auf 25 Meter ab. Die Gesamthöhe betragen 130 000 M. Nur 3 Meter niedriger als dieser ist ein Schornstein zu Port Dumas bei Glasgow; der nächste, der Größe nach, ist ebenfalls in der Nähe von Glasgow, in St. Kolloy, seine Höhe beträgt 132,7 Meter. In der Nähe von Nagen befinden sich ebenfalls zwei solcher Riesen, der eine 131 Meter hoch, auf der Diebhütte zu Metternich, der andere 122,5 Meter hoch zu Sioberg. Der letztere ist mit einer eingemauerten eisernen Treppe versehen, auf welcher er ersteigen werden kann. Was die eisernen Schornsteine anbetrifft, so finden sich unter denselben ebenfalls Exemplare von respektablem Höhe. Der höchste derselben befindet sich auf dem Eisenhüttenwerk zu Creuzot in Frankreich und ist 85,3 Meter hoch.

*** In den Musikstunden.** In der Rue Lepic, auf dem Montmartre in Paris, wurde ein fahrendes Künstlerpaar verhaftet, das gute Einnahmen hatte. Der Mann sang, die Frau spielte Guitare dazu, die Kupferstücke kamen aus allen Fenstern erglänzte. Wie erstaunten aber die Polizisten, als der Verhaftete auf dem Polizeiamt sich als ihr Amtsgenosse auswies. „Wir brauchen Geld, meine Frau singt und spielt gut, deshalb kleibete ich mich nach den Musikstunden um und ging mit ihr auf Straßen und Höfen singen.“ Dem armen Teufel befam die Sache schlecht, er wurde sofort abgeführt.

Aus den Provinzen.

Lüft 16. Februar. Im Januar v. J. waren dem Kaufmann B. mittels Einbruchs 200 Mark gestohlen worden. Der Verdacht, den Diebstahl verübt zu haben, lenkte sich auf den Schuhmachergesellen Friedrich Droschmann; er wurde verhaftet und Anklage gegen ihn erhoben. Die Strafkammer sprach ihn aber frei, weil die Beweise zu einer Verurteilung nicht genügten und der Angeklagte die That bestritt. Einige Monate später erschien D. bei dem Kaufmann B., wo er einen kleinen Einkauf machte. Als er bezahlen wollte, fiel aus seinem Portemonnaie ein Zehnmarkstück. Die Polizei erfuhr dies, und da ihr bekannt war, daß D. mehr feierte als arbeitete, begab sich ein Kommissar zu ihm und forderte ihn auf, sein Portemonnaie vorzulegen. D. weigerte sich Anfangs, gelatte es dann aber. In demselben befanden sich 176 M. Auf Befragen nach dem Erwerb des Geldes gab D. zur Antwort, dasselbe rühre vom Diebstahl bei B. her. Wahrscheinlich hatte er geglaubt, daß man ihn wegen dieses Diebstahls nichts mehr anhaben könne, weil er rechtskräftig freigesprochen worden war. Hierin irrte er sich aber, der Staatsanwalt beantragte die Weberaufnahme des Verfahrens, es wurde nochmals Anklage gegen Droschmann erhoben, und in der neuen Verhand-

lung wurde D., wie der „G.“ mittheilt, zu 3 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Lokale Nachrichten.

Elbing, 18. Februar 1897.

Wuthmaßliche Witterung für Freitag den 19. Februar: Wolkig, vielstark besser, ziemlich milde. Stellenweise Niedererschlag. Windig.

Verleihung des Ehren-Dokortitels. Anlässlich der Melanchthonfeier hat die Königsberger Universität zu Doktoren der theologischen Fakultät ernannt die Herren: Generalsuperintendent Braun, Conferenzrath Franz-Danzig und Superintendent Sackner-Königsberg.

Concursnachrichten. In der Sudermanischen Concursangelegenheit ist insofern eine Veränderung eingetreten, als eine namhafte Firma als Bürgin zurückgetreten ist und deshalb neue Vorschläge erforderlich geworden sind. In der Müller'schen Concursangelegenheit steht morgen, am 18. Accorttermin an, in welchem den Gläubigern 40 pCt. geboten werden sollen. Man ist allgemein der Ansicht, daß diese Quote vom Gläubiger-Ausschuß genehmigt werden wird, wobei bemerkt sei, daß seiner Zeit auf nichtlichem Wege 50 pCt. geboten worden sind, die nicht acceptirt wurden. Auch in der Concursangelegenheit Lampe-Fischau steht morgen Gläubiger-Versammlung an. Es ist nicht festgestellt worden, welche Quote in Vorschlag gebracht werden kann, doch wird sie voraussichtlich niedriger sein, als man anfänglich angenommen hat, da durch den dem Concursschuldner entstandenen Feuerfahnen die Vermögensverhältnisse desselben sich als ungünstiger herausgestellt haben, als man glaubte.

Feuerbericht. Gestern Abend gegen 6 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Burghofstraße 1-2 (Heil. Geisthospital) gerufen, wo ein Theil der hölzernen Dachrinne des im Hofraume liegenden Seitengebäudes brannte. Mittels Zimmerpistole und Handfeuerlöcher wurde das Feuer, welches durch eine schadhafteste Stelle im Schornstein veranlaßt worden ist, gelöscht. — Heute Vormittags 10 Uhr wurde die Feuerwehr nach Grubenbogen 8 gerufen, wobei in einer Wohnstube des Erdgeschosses ein Bettgestell nebst darin liegender Sprungfedermatratze in Brand gerathen war. Die Wohnungsinhaberin hatte sich mit einer brennenden Petroleumlampe unter dem Bett zu schaffen gemacht, wobei dieselbe der Matratze zu nahe kam und diese entzündete.

Schneeberuhungen. Die durch Schneebewegungen gesperrten Eisenbahnstrecken Braunsberg-Melnschlag, Allenstein-Kobbelbude und Königsberg-Tablau sind nun wieder fahrbar gemacht worden. Ein Reisender, welcher am Sonntage mit dem Schnellzug D 3 nach Königsberg gefahren ist, erzählt, daß zwischen Ludwigsdorf und Kobbelbude hohe Schneehaufen fast ganz zugeweht waren, und daß der Zug oft in einer großen Schneeweise war, wenn er solche Hindernisse durchbrach. Es war zu beobachten, wie der Locomotivführer an offenen Stellen seine Maschine sich erhoblen ließ und sich dann mit Wolldampf in die Schneeweisen hineinstürzte, so daß der ganze Zug jedesmal in sich zitterte. Es war eine aufregende Fahrt für die Reisenden; und wie viel mehr mag sie für den Locomotivführer gewesen sein, der doch jeden Augenblick sich in Gefahr befand, daß die Schneemassen sein Schutzhäuschen eindrückten.

Errichtung von Kornhäusern. Auf dem Oberpräsidium in Danzig fand vorgestern, wie schon kurz in voriger Nummer berichtet, unter dem Vorsitz des Herrn Oberpräsidenten eine Berathung über die Gründung von Kornhäusern statt. Anwesend waren u. A. die Herren Regierungs-Präsidenten v. Horn-Marienwerder und von Holmstedt-Danzig, die Landräthe Dr. Brüdner-Marienwerder, von Glasenapp-Marienwerder und Dr. Kersten-Schlochau, Geheimrath Döbner-Dtschau, Generalsekretär Stelmeyer, Gutbesitzer Herdemenges-Rahmel, Interfenten aus der Kreislinier Gegend, darunter der Kreisdeputirte Rohrbek, ferner Herr Eisenbahnpräsident Thomé. Bekanntlich hat bereits im November v. J. eine Concurrenz in derselben Angelegenheit stattgefunden. Gelegenheit dieser Besprechung wurde die Staatsregierung um Mittheilung der Bedingungen ersucht, unter welchen sie die Anlage von Kornhäusern unterstützen würde. Diese Bedingungen lagen nunmehr der geführten Concurrenz vor und bildeten den Gegenstand eingehender Berathung. Die Kornhäuser sollen danach, soweit dies irgend angänglich, auf Eisenbahnterrain errichtet werden, sie sollen im Besitz des Staates bleiben und von diesem an die Genossenschaften vermiehet werden. Der Staat schlägt eine Pachtzins von zunächst fünf Jahren vor. Den der Danziger Concurrenz betheiligten Interessenten ertheilt diese Pachtzins für einen Versuch zu ausgeboten und es wurde eine Herabminderung der Kündigungskontingenz von allen Seiten beauftragt. Die Errichtung wandte sich dann der für Belpin geplanten Errichtung eines Getreidehauses zu. Wie besonders hervorzuheben sein mag, wird dort nicht der Bau eines Kornsilos, sondern eines Weizen-Lagerhauses geplant, für das die dortige Gegend, insbesondere der angrenzende Theil des Kreis-Marienwerder mit seinem prächtigen Weizenboden und den bereits vorhandenen Kleinbahnbedingungen, außerordentlich günstige Vorbedingungen bietet. Den Bau will — im Auftrage des Staates — die für den erwähnten Zweck besonders zu bildende Genossenschaft ausführen.

Ministerial-Erlaß. Nach einem gemeinschaftlichen Erlaß der Minister des Innern und für Handel und Gewerbe sind die Gemeindevorstände nicht berechtigt, Tagegelder und Reiseskosten für Aufwendungen außerhalb der Amtsstelle für sich in Rechnung zu stellen bezw. in Empfang zu nehmen, da diese Tagegelder und Reiseskosten zu den nach der Gebührenliste für die Nutzung zu entrichtenden Gebühren gehören und deshalb eine Forderung des Reichs bilden, die nur von dem oder vom Rechnungsführer bezw. Altkämmerer im Auftrage des Reichsamtes in Rechnung gestellt und erhoben werden können.

Die Arbeiten an der Kraffschleuse hinsichtlich des bevorstehenden Eisganges sind seit einigen Tagen fertiggestellt. Die Bauten sind so stark ausgeführt, daß nach menschlichem Ermessen dortselbst keine Gefahr zu befürchten sein dürfte. **Ein Verband deutscher Provinzbühnen.** In der Charwoche wird eine Zusammenkunft von Provinzial-Theaterdirektoren und Schauspielern in Hannover stattfinden. Es sollen von dieser Versammlung Beschlüsse gefaßt werden, wie die die Provinzialbühnen in ihrer Existenz schädigenden Mißstände zu beseitigen sind, und wie der immer mehr um sich greifenden ungläubigen (?) Concurrenz der Dilettantenvereine, die gegen Entree Erhebung Comödie spielen, ein Ziel gesetzt werden kann. Auch ist die Gründung eines Verbandes der deutschen Provinzialbühnen geplant. **Neues Fischkonvexier.** Die zum Kreise Elbing

gehörigen Wasserstraßen des Fischen Haffes, soweit dieselben den Westwind mit dem Elbinger Fahrwasser bezw. Elbingerfluß verbinden, sind mit Genehmigung des landwirtschaftlichen Ministers zum Fischkonvexier erklärt worden.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 18. Februar.

Der Arbeiter Martin Specht aus Biesau ist beschuldigt, am 31. August v. J. den Schmiedegesellen Rud. Kühnlopfel mit einem Messer mehrfach körperlich verletzt, auf die mehrfache Aufforderung des Gastwirths Neumann dessen Restauration nicht verlassen und bei seiner demüthigsten Anrede dem Amtsdienere Halbe energischen Widerstand geleistet und thätlich widerseht zu haben. Der Arbeiter Johann Schreiber aus Gr. Lichtenau hat es versucht, den Specht bei seiner Anrede zu befreien. Specht erhält wegen gefährlicher Körperverletzung, Hausfriedensbruchs und Widerstands gegen die Staatsgewalt 1 Jahr 2 Monate Gefängnis, wovon durch die erlittene Untersuchungsdauer drei Monate als verbüßt erachtet werden, Schreiber wird wegen Beihilfe zur verübten Gefangenen-Beileidung mit zwei Wochen Gefängnis bestraft. — Der Matrose Gustav Ollsch aus Pangritz, Colonie, der Arbeiter Hermann Ruhn aus Vorchowde, sowie die Arbeiter Franz Brodde und Albert Rof aus Pangritz Colonie betreten am 9. November v. J. das in der Burgstraße hieselbst belegene Jubiläumsschanklokal und forderte Ersterer Bier, welches er nicht bezahlte. Der Aufforderung der Frau Jubiläum, das Lokal zu verlassen, sollen sie nicht nachgekommen sein, beschädigten vielmehr die Hausthüre und Brodde schlug mit einem Stein noch ein Fenster ein. Bei der Anrede des Franz Brodde durch den Polizeisergeanten Kantig befreiten Ollsch und Ruhn durch Gewalt den Arrestanten, griffen den Polizeisergeanten K. mit einem Messer thätlich an und bedrohten ihn, auch Rof hat den Polizeisergeanten unter Ausstoß von Drohungen mit einer Flasche verprügelt. Erst mit Hilfe anderer Personen gelang es dem Polizeisergeanten K., die Angeklagten festzunehmen und zu arrestiren. Ein gemeinschaftlicher Hausfriedensbruch wurde durch die Verwundung nicht bestätigt und erkannte der Gerichtshof gegen Ollsch wegen Betruges, Sachbeschädigung, Gefangenen-Beileidung und Widerstands gegen die Staatsgewalt auf eine Gesamtsstrafe von acht Monaten; gegen Ruhn wegen Sachbeschädigung, Bedrohung, gefährlicher Körperverletzung, Gefangenen-Beileidung und Widerstands gegen die Staatsgewalt auf eine Gesamtsstrafe von elf Monaten; gegen Brodde wegen Sachbeschädigung auf zwei Monate und gegen Rof wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und gefährlicher Körperverletzung auf ein Jahr Gefängnis. — Die Arbeiterfrau Therese Seifert aus Marienburg, achtmal vorbestraft, hat sich wegen Diebstahls in mehreren Fällen zu verantworten. Sie ist nur gefänglich, im Frühjahr 1896 dem Händler Gehrmann ein Paar Stiefel von einem offenen Bodenraum entwendet zu haben, alle anderen ihr zur Last gelegten Diebstahle bestreitet sie. Durch die Verweigerung wird aber festgestellt, daß die Angeklagte dem Arbeiter Meiner von einem Boden 1 Paar Stiefel und eine Parthe Nutholz sowie dem Gehrmann aus einem verschlossenen Bodenraum 1 Kiste Holz gestohlen hat. Das Urtheil des Gerichtshofes lautet wegen einfachen Diebstahls in mehreren Fällen und schweren Diebstahls in einem Falle auf zwei Jahre Gefängnis und Ehrverlust auf drei Jahre. — Der Arbeiter Franz Jengelke aus Kl. Lichtenau ist beschuldigt, am 8. October v. J. dem Arbeiter Matulat mehrere Messerstücke verlehrt zu haben, so daß letzterer 10 Tage sich in Lazarethbehandlung erheben mußte. Die Personen wurden in Folge Trunkenheit aus dem Gasthause zu Kl. Lichtenau hinausgeworfen. Der Angeklagte ist gefänglich, auf dem Heimwege dem Matulat zwei Messerstücke verlehrt zu haben und erkannte der Gerichtshof gegen ihn wegen gefährlicher Körperverletzung auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten. — Der Arbeiter Heinrich Tolkendorf aus Tegenhof hat sich wegen Bedrohung und schwerer Körperverletzung zu verantworten. Am 12. December v. J. traf der Angeklagte in Begleitung des Zimmergesellen Tischen die Zimmergesellen Cornelien und Stading auf der Straße in Tegenhof, hierbei kam es zu einem Wortwechsel und ließ der Angeklagte Drohungen aus, worauf er dem Cornelien mehrere Messerstücke in das Gesicht verlehrt, daß letzterer drei Wochen arbeitsunfähig war. Nach dem ärztlichen Gutachten ist die Verletzung des Cornelien eine gefährliche und verurtheilt der Gerichtshof den Angeklagten wegen schwerer Körperverletzung und Bedrohung mit Todtschlag zu zwei Jahren Gefängnis.

Telegraphische und telephonische Nachrichten.

mitgetheilt von Wolff's telegr. Bureau in Berlin.

Berlin, 18. Februar. Der Subskriptionsball im Opernhause ist glänzend verlaufen. Gegen 9½ Uhr erschienen die Majestäten und die übrigen höchsten Herrschaften und machten den üblichen Rundgang, wobei der Kaiser die Kaiserin führte. Die übrigen Herrschaften schlossen sich an. Nach dem Rundgang begaben sich die Majestäten in die Hofloge. Später begab sich der Kaiser in die Loge der Reichskammer, die vollzählig erschienen waren, und verweilte daselbst über ½ Stunde. Nach 10½ Uhr verließen die allerhöchsten Herrschaften den Ball.

Berlin, 18. Februar. Die Budgetcommission des Abgeordnetenhauses legte die Erhöhung der Gehälter für 2270 definitiv angestellte wissenschaftliche Lehrer höherer Lehranstalten auf 2700—5100 M. fest. Ein weitergehender Antrag wurde abgelehnt.

Berlin, 18. Februar. Dem „Vorwärts“ zu Folge wurde Debel in der Untersuchungsache wider von Tausch gestern etwa zwei Stunden lang als Zeuge verhört.

Berlin, 18. Februar. Aus Ostafrika wird der Tod des bekannten indischen Großkaufmanns Sewa Dabje telegraphirt. Derselbe hatte früher das gesammte Trägerwesen in Sansir an der ostafrikanischen Küste monopolisirt. Ohne seine Mitwirkung wäre in neuerer Zeit die Ausrüstung der Expedition ins Innere fast ganz unmöglich gewesen. Den Deutschen zeigte er von vornherein in kluger Erkenntnis der Sachlage großes Entgegenkommen und jede mög-

Der Winter ist hart! Die armen Thüringer Weber bitten um Arbeit!

An die deutschen Hausfrauen!

Jede Hausfrau, die ihre Freude daran hat, einen schönen dauerhaften, jedem Haushalt zur Zierde gereichenden Leinen- und Wäsche-Vorrath zu besitzen, wende sich an die Geschäftsstelle des

Thüringer Weber-Vereins zu Gotha,

die von dem zur Unterstützung der armen Hausweber gebildeten Comité ins Leben gerufen worden ist. Mit der Freude an einem stattlichen Einkommenszweig erwirbt sich die Hausfrau zugleich das Verdienst, zur Linderung des in der Handweberei herrschenden Nothstandes beigetragen zu haben.

Für die Echtheit und Dauerhaftigkeit der von dem Verein bezogenen Waaren wird jede gewünschte Bürgschaft geleistet. Auch die Preise sind angesichts der Solidität der Handarbeit keineswegs hoch.

Wir offeriren:

Handtücher, grob und fein.
Wischtücher in diversen Dessins.
Küchentücher in diversen Dessins.
Staubtücher in diversen Dessins.
Taschentücher, leinene.
Schneertücher
Servietten in allen Preislagen.
Tischtücher am Stück und abgepaßt.
Rein Leinen zu Hemden u.
Rein Leinen zu Betttüchern und Bettwäsche.
Halbleinen zu Hemden u. Bettwäsche.

Bettzeug, weiß und bunt.
Bettbarchent, roth und gestreift.
Drell und Flanell, gute Waare.
Halbwollenen Stoff zu Frauenkleidern.
Althüringische Tischdecken mit Sprüchen.
Althüringische Tischdecken mit der Wartburg.
Gestricke Jagdwesten.
Fertige Kanten-Unterröcke von Mk. 2-3 pro Stück.

Alles mit der Hand gewebt, wir liefern nur gute und dauerhafte Waare. Hunderte von Zeichnungen befähigen dies. Muster und Preis-Courante stehen gern gratis zu Diensten.

Die kaufmännische Leitung besorgt Unterzeichneter unentgeltlich. Wir bitten um gütige Aufträge; wer die bittere Noth der armen Weberbevölkerung kennt, giebt uns solche gewiß gerne.

Der Leiter des Thüringer Weber-Vereins.
Kaufmann C. F. Gräbel.

Restaurant Hugo John

Kettenbrunnenstrasse.
Guter Frühstückstisch. Hiesige und fremde Biere.

A. Bratfisch, Elbing

14. Schmiedestrasse 14.

Anfertigung elegant. Herrengarderoben

Grosse Auswahl

in modernen

Paletot, Anzug- u. Beinkleider-Stoffen.

Neuheiten

für die Frühjahrs-Saison

in reichhaltiger Auswahl eingetroffen.

Gegen Einsendung von Mk. 30 versende incl. Faß 50 Liter selbstgebauten weißen

Rheinwein.

Friedrich Lederhos,
Oberingelheim a. Rh.

Zahlr. Anerkennungen treuer Kunden.
Probefläßchen von 25 Liter zu Mk. 15,—

Käse. Käse. Käse.

Liefere
prima **Edamer Käse** per Ctr. **65**,
Holländer **54**,
ab "Station hier," freie Verpackung,
Nachnahme. Probepostcoll mit 10 Pfg.
Aufschlag pro Pfund franco, Nachnahme.
Josef Fonken,
St. Hubert am Niederrhein.

A echten Hausfrauen!
Verwendet
nur
als besten und billigsten **Coffee-Brandt-Zusatz** und **Coffee-Ersatz**.
In den meisten Colonialwaaren-Handlungen erhältlich.

A. Danielowski,

Neuß. Mühlenbamm 67.
Colonialwaaren
und Weinhandlung,
Destillation.

Specialität: Rum und Cognac,
ächter Verchnitt.



en gros. en detail.

Für Sattler!

Thran, Vaselinelederfett,
Lederlack in allen Farben,
Lederappretur
billigt.

Wiederverkäufern möglichen Rabatt.

J. Staesz jun.,

Königsbergerstr. 84 und Wasserstr. 44.

Specialität: **Streichfertige Oelfarben.**

1000 Briefmarken, ca. 180 Sorten 60 Pfg., 100 versch. überseeische 2,50 Mk., 120 bessere europäische 2,50 Mk. bei

G. Zehmeyer,
Münsterberg.
Sachpreisliste gratis.

Die billigsten und besten Bierdruckapparate

für Kohlensäure und Luftbetrieb liefert in verschiedenen Größen und nach verschiedenen Systemen

A. Krause, Zempelburg.
Katalog gratis und franco.

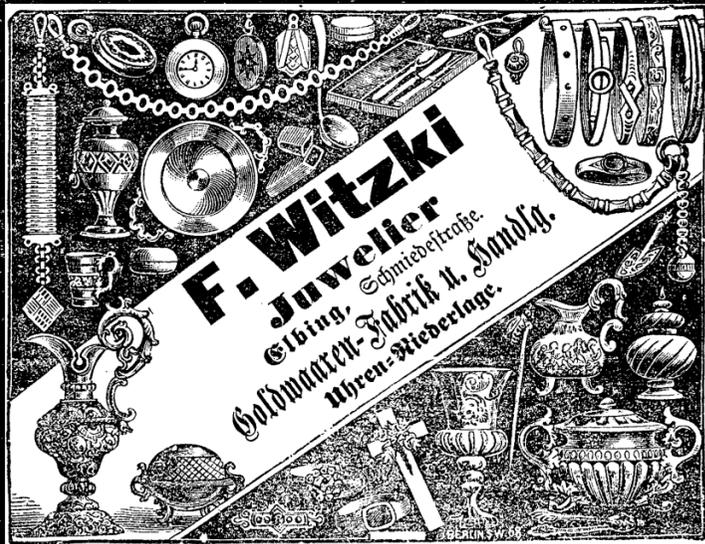
Die vereinigte Stellenliste

für männliches und weibliches Personal aller Berufsarten liegt in unserer Expedition zur **kostenlosen** Einsicht auf. Die Liste enthält Stellen für Kaufleute, Techniker, Verwalter, Diener, Bonnen, Stützen, Kinderfräulein, Haushälterinnen u. c.

Die Expedition der „**Altpreußischen Zeitung**“.

„Kathreiner's Malzkaffee ist von tadelloser Güte und besitzt ein besonders kräftiges Aroma.“

Aus einem Gutachten von Dr. C. Virchow, Berlin.



F. Witzki
Juwelier
Görlitz, Schmiedestr. 6.
Goldwaaren-Fabrik u. Handlg.
Waren-Niederlage.

Richard Jantke,

Tapezier- und Dekorationsgeschäft,
Heil. Geiststrasse 40.

Größtes Lager Polstermöbel aller Art.

Polster-Garnituren in allen Preislagen.

Panel-, Herren- und Schlafsofas.

Chaiselongues, Sorgstühle, Schreibstühle etc.

Garantie für beste Ausführung und Material. Nur moderne Reparaturwerkstätte. Façons. Billigste Preisnotirung.

Ausführung von Dekorationsarbeiten.
Großes Lager in Plüsch, Möbelstoffen, Divandecoren u.

Adolf Kapischke, Osterode Ostpr.,

Technisches Geschäft für
Erdbohrungen, Brunnenbauten, Wasserleitungen.
Beste Referenzen.

Am 11. u. 12. März

Ziehung

der
Pommerschen

Rothen + Lotterie

== 3273 Gold- und Silber-Gewinne ==
die mit 90 pCt. garantirt sind.

Hauptgewinn: **50,000 Mark** Werth.

Loose a 1 M., 11 für 10 M.

Porto und Liste 20 Pf.

empfehlen und versendet auch gegen Briefmarken

Carl Heintze,

Berlin W.,
Unter den Linden 3.

Klinsmann & Co., Ingenieure,

Danzig, Tobiasgasse 27.

Technisches Bureau für maschinelle Anlagen jeder Art, speziell: für Ziegeleien, Meiereien, Brennereien und sonstige landwirthschaftliche Betriebe.

Uebnahme ganzer Einrichtungen.
Kommission für Maschinen, Kessel, Apparate, sowie sämmtl. technische Bedarfs-Artikel.

Gutachten, Kostenanschläge u. Rath i. techn. Angelegenheiten.

Facturen, Rechnungen, Memoranden, Aviskarten, Briefköpfe u. c.

werden auf speziellen Wunsch der Herr Auftraggeber in copirfähigem Dr. hergestellt.

H. Gaartz'
Elbing. Buch- und Kunstbrucker Stereotypie.

Financirungen, Hypotheken, Versicherungen

werden gewissenhaft, schnell und unter günstigen Bedingungen vermittelt durch

A. Jttenbach & Cie.

Köln, Salierring Nr. 36.

Telephon 2988.

Telegr.-Adr.: **Vachpatent.**

Für verloren gehaltene alte aus- u. nicht eingel. Forderungen, Wechsel, Hypotheken, Erbschaftsanprüche u. c. kann gegen Cassa. **A. Neumann,** Kunst- u. Privat-Detectiv-Inst., Königsberg i. Pr., Dohnastraße 4, I.

Ein Ladenlokal.

Alter Markt Nr. 32,
mit großen Schaufenstern u. Keller räumen Umstände halber p. April ab später zu vermieten. Näheres **Berg Nr. 6.**

Ein gut möblirtes Zimmer ab vermieten **Kalkschmiedstr. 16.**

Beretreter.

Bermittler oder Wiederverkäufer werden von einer großen Fabrik **landwirthschaftlicher Maschinen** gesucht. Meldungen sub **Z. 1134** an **Rudolf Mosse, Königsberg i. Pr.** erbeten.

Für mein Tuch-, Modewaaren- und Damen-Confections-Geschäft suche per 1. oder 15. März

1 Gehülfen,

der tüchtiger Verkäufer ist. Photographie und Zeugnisse erbeten.

Eine Lehrlingsstelle ist ebenfalls frei.

A. Flatow,
Marienburg.

Zur selbstständigen Leitung einer Filiale suche ich einen tüchtigen **cautionsfähigen**

jungen Mann.

A. Glückmann Kaliski,
Thorn.

Mädchen zum 1. April empfiehlt Frau **Milowski, Gr. Hommelstr.**

Louise Schendell

Atelier für **Künstl. Zähne,**
Blomben u.,
Znn. Mühlenbamm u. Mühlenstr. - **Edel**

Benno Damus Nachf.

Colonialwaaren-
Delicatessen-
Südfrucht- u.
Wein-Handlung.

Hierzu eine Beilage.

Von Nah und Fern.

Ueber den Kinderreichtum in Berliner Familien enthalten die Veröffentlichungen des Statistischen Amtes der Stadt Berlin einige interessante Angaben. Im Ganzen wurden in Berlin im Jahre 1895 48.806 Kinder geboren (darunter 7072 unehelich), 24.969 Knaben und 23.837 Mädchen. Ein Ueberblick über die ehelichen Kinder nach der Geburtsfolge innerhalb der Ehe ergibt, daß 1895 von einer 45jährigen Mutter dem Gatten das 23. Kind geschenkt wurde. Zwei Familien wurden mit einem 21. Sproß beglückt von 41- und 43jährigen Müttern. Eine 39jährige Mutter erhielt das 20. Kind, zwei Mütter das 19., sechs das 18., sieben das 17. (darunter eine erst 36jährige Mutter) und auf 33 Väter (darunter eine erst 36jährige Mutter) aus dem „Erlkönig“ zu: u. d. er hält in den Armen das sechzehnte Kind. — Eine Mutter von 14 Kindern stand erst im Alter von 31 Jahren. Das Dußend Kinder wurde 1895 in 204 Berliner Familien voll. Die jüngste dieser Mütter war erst 28 Jahre alt. Eine jugendliche Gattin von 25 Jahren ward zum neunten Male Mutter, eine 21jährige zum siebenten Male, eine 19jährige schenkte ihrem Gatten schon das 5. Kind, 5 achtzehnjährige das dritte, eine 16jährige den zweiten Sproß, außerdem 7 jugendliche Mütter von 16 Jahren Erstlinge. Die Mütter von 12 im Jahre 1895 geborenen jungen Berlinern waren über 50 Jahre alt. Wie viele Geschwister bei der Geburt der jungen Berliner Bürger des Jahres 1895 noch lebten, wird in der Statistik nicht gesagt. Außer der Ehe wurden neun Kinder von 15jährigen Müttern, eins von einer 14jährigen geboren. Mit Zwillingspaaren wurden 1895 447, mit Drillingen sechs Familien „erfreut“.

London, 12. Februar. Ein Eisenbahnmotor bildet das Tagesgespräch. Gestern Abend lief in der Station Waterloo am südlichen Themse-Ufer ein von Belgien kommender Zug ein; kurz darauf entdeckten die Bahnarbeiter, die sich anschickten, die Wagen auf ein anderes Geleise zu schaffen, unter der Pant eines Abtheilungs zweiter Klasse die noch warme Leiche eines wohlgekleideten Mädchens anfangs der Zwanziger. Der Kopf war scharf zugerichtet, ob durch einen Schuß oder durch Hammer- oder Keulenschläge, schien für den Augenblick unklar. Eine Waffe wurde in den auf beiden Seiten mit Blut bespritzten Wagen nicht vorgefunden. Die Leiche wurde in das nächste Leichenhaus geschafft und dort von einem wohlgekleideten Herrn, der die Ankunft des Zuges erwartete, als die seiner Geliebten erkannt, die bis vor kurzem Aufwärterin an einem Buffet gewesen. Der Herr, der die Ermordete erwartet hatte, gab der Polizei die ersten Aufschlüsse. Ueber den Mörder und die Beweggründe zur That fehlen zur Stunde noch alle Anhaltspunkte. Man kann gar nicht begreifen, wie der Mord überhaupt hat geschehen können. Der Zug hält alle fünf Minuten. Die Ermordete war ein starkes Mädchen, das sich jedenfalls gewehrt hat. Jeden Augenblick konnte ein anderer Fahrgast in das Abteil treten. Die Londoner Polizei steht wieder einem kriminalistischen Räthsel gegenüber.

Ein wunderliches Stückchen vom Ueberglauben der Koreaner wird der „Kreuzzeitung“ aus Seoul gemeldet: Am 26. Dezember vorigen Jahres vertiefte sich ein Fuchs in den Palast des königlichen Palastes, wurde aber von den Soldaten der Leibwache vertrieben. Darauf floh der Fuchs in den Garten des Kriegsministeriums. Auch von dort herausgejagt, rannte er in den Garten des Unterrichtsministeriums, wo ihn das gleiche Schicksal traf. Da flüchtete er sich in den

Garten des Justizministeriums, und als er auch von hier vertrieben wurde, suchte er wieder das Freie auf. Diese an sich harmlose Begebenheit erhielt aber in den Augen der Koreaner eine ganz wunderbare Bedeutung. Man glaubt nämlich in Korea, wie auch noch vielfach bei den Ungebildeten in Japan, an einen Fuchsgott, und in diesem Falle sollte Gebatter Keinede dem Geist der feurigen koreanischen Jugend darstellen, die schon seit über Jahr und Tag sich nicht verheiraten darf, weil der König vermitelt ist und sich auch nicht eher vermählen darf, als bis die verstorbene Königin mit allen ihrer Würde gebührenden Ehren und Festschmücken öffentlich bestattet wird. Nun herrschte schon einige Tage vor dem Erscheinen des bewußten Fuchsgottes unter dem Wolfe in Seoul das Gerücht, der König werde am 28. Dezember in seinen Palast zurückkehren. Deshalb erschien auch der Fuchs schon vorher im Palaste, um sich zur Audienz beim Könige anzumelden und ihn zu bitten, die tote Königin feierlich bestatten zu lassen und eine zweite Gemahlin zur Königin zu erheben. Als man ihn aber aus dem königlichen Parke vertrieb, wollte er sich beim Kriegsministerium Hilfe erbitten, und als man ihn dort ebenfalls verjagte, weil er kein schriftliches Geleise bei sich hatte, so flüchtete er sich in das Unterrichtsministerium, damit er dort schnell das Lesen und Schreiben erlernte. Da man ihm jedoch diese Bitte abschlug und man ihn auch von dort forsjagte, so wollte er sich beim Justizministerium über die ungnädige Aufnahme, die er überall gefunden hatte, bitter beschweren, fand aber auch hier nur taube Ohren, worauf er sich wieder in die Wildnis begab, um unter fretem Himmel sein Leid zu klagen. So legte sich das arme koreanische Volk die Furcht des Fuchses aus. Der König aber weilt noch immer in der russischen Gesandtschaft, und es ist auch noch nicht abzusehen, wann er die Sehnacht der betrautungsüchtigen Jugend seines Volkes erfüllen wird.

Geschichten vom italienischen Hofe. Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus Rom vom 12. Februar: Vor etlicher Zeit wurden der Prinz von Neapel und seine junge Gattin im Theater in Florenz ausgezinkt, d. h. daß beide sofort wieder das Theater verließen. Crispinlich gefannte Leute haben das Ereignis ausgebauscht und als Zeichen der Unzufriedenheit des Volkes beglänglich kolportiert. In Wirklichkeit aber war die Sache sehr harmlos, und das Jischen galt nur dem Byzantinismus eines feblen Kapellmeisters, der, obgleich es sich nicht um eine offizielle Galavorstellung handelte, mitten in einer Arie plötzlich pausirte und den Königsmarsch begann, als er das Erscheinen des Kronprinzenpaars bemerkte. In Stalten wird ja freilich viel Mißbrauch getrieben mit diesem Königsmarsch und musiklebende Leute piffen dabei, weniger um den Kronprinzen zu treffen, als um gegen diesen Mißbrauch zu protestieren. Ein anderes Stückchen, das den Graien von Turin, den Vetter des Kronprinzen, betrifft, hat schon mehr Bedeutung, indem es beweist, welchen Stolz die Römer der schwarzen Gesellschaft b. fügen. Wor da unlängst Ball bei der polnischen Gräfin Mer, die allwöchentlich große Gesellschaft gibt. Auch der Graf von Turin war anwesend und engagierte unter Anderem auch die Prinzessin Maria Kulpolt. Diese aber trat einige Schritte zurück und verwelgte den Tanz durch eine ablehnende Verbeugung. Der Prinz war außer sich. Später überbrachten ihm Freunde die Erklärung, daß die junge Fürstin grundtätlich nicht mit Herren tanze, die ihr nicht in aller Form vorgestellt seien.

London, 17. Februar Nach einer bei Vloyds eingegangenen Depesche aus St. Vincent (Kap Verdische Inseln) ist das deutsche Schiff „Baltimore“, von London nach New-York, mit Ballast beladen,

unterwegs led gesprungen und am 24. Januar untergegangen. Alle an Bord befindlichen Personen sind vermuthlich verloren, ausgenommen der Seemann Gustav Christensen, den der portugiesische Schooner „Alce“ am 26. Januar aufnahm.

Der glückliche Gewinner des Haupttreffers der Kieler Anstaltungs-Lotterie (im Baarbetrage von 50 000 Mark) ist ein in Iphoe wohnender Arbeiter, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hat.

Von Mitterwurzer. Mitterwurzer starb im Hause seiner Freundin, der ehemaligen Schauspielerin Frä. Juba W. — Der Tod trat in das Zimmer, welches kurz vorher das Baden eines Kindes erfüllt hatte. Ein kleiner blondlockiger Knabe kam ans Bett gelehrt und hielt einen Brief in den Händen. Auf dem Papiere stand zu lesen: „Lieber Papa! Du mußt gesund werden.“ . . . Die halbe Nacht verbrachte der Leidende in einem sporadischen Zustande; nach 12 Uhr nachts weckte er seine Pflegerin und deren Bruder. Mitterwurzer klagte über große Schwäche, er könne sich nicht rühren. Man legte heiße Tücher auf seine Füße und sprach ihm Trost zu. Als der Morgen durch die Fenster schaute, erhob sich der Kranke im Bette und stützte sich mit den Händen auf Herrn Mirovic, der ihn unermüdet betreute. „So schwach . . . so schwach“ kifferte Mitterwurzer und hielt den Freund lange, lange umschlungen. Dann erklärte er ein Nöckchen den Leib, der Kopf sank nach vorne. Um 7 Uhr früh rief er Herrn Mirovic zu sich ans Lager und wollte ihm etwas sagen. In diesem Momente begann Mitterwurzer aufzuschreien: „Luft . . . Luft . . . auf . . . auf!“ Mitterwurzer bäumte sich empor, die Augen traten fast aus den Höhlen. „Luft . . . auf —“ Dann sank der Leib zurück. Mitterwurzer hatte ausgegungen. — Todesursache war eine Blutzirkulation, verschärft durch ein, wie es scheint unvorsichtig gebrauchtes antiseptisches Mittel, in dem Chloralkal enthalten war. — In einem Salon des Hauses Nr. 13 auf dem Opernring, in der Wohnung der Wittve Mitterwurzer, fand noch an dem Todestage eine Begegnung zwischen Frau Mitterwurzer und Fräulein L. M. statt. Die beiden in tiefe Trauer gekleideten Frauen sprachen lange mit einander, die Reden flöteten nur dann, wenn heiße Thränen flossen. Außer seinem ehelichen, schon herangewachsenen Sohne, hinterläßt M. das fünfjährige Knäblein, von dem oben die Rede war. M.'s Nachlaß wird auf 42 000 Gulden taxirt. „Der Schauspieler muß auf Commando spielen können“, pflegte er zu sagen, „sonst ist er kein Schauspieler. Ruhebedürfnis habe ich zur Spielzeit fast niemals. Zum Ausruhen ist das Alter da und ich will nicht, daß es mit einer Würde sei. . . Ich möchte um des Himmels Willen kein Veteran der Bühne sein. angehen auf die Mißbilligkeit der p. t. Collegen. Nein, ich will mir ein forgentretes Alter schaffen, und um das zu erreichen, heißt es arbeiten verdienen. Ich weiß, daß das nicht allein der Gesundheit einen Stoß verleiht, sondern daß auch die Darstellung etwas Nervöses, Unstilles davon abkriegt, aber da läßt sich nichts machen — die Kunst muß, wenn sie's nur halbwegs kann, nicht bloß nach Brod, sondern auch nach Altersversorgung sehen. Mein Gafften ist nur Mittel zum Zweck . . .“ — Mitterwurzer erzählte, wenn er von seinen Erlebnissen in Amerika sprach, mit Vorliebe davon, wie er in die Mormonenstadt kam, um einem Plederenen beizumohnen. Er will zu Fuß zum Rennen hinausgehen, wird aber unterwegs von einem zweirädrigen Karren eingeholt, in dem zwei Herren mit grauen Gylbnern sitzen, die ihn auf seinen

Wunsch ohne weiteres mitnehmen. Am Rennpöche wird halt gemacht. „Was bin ich schuldig,“ fragt er. — „Nichts,“ lautet die Antwort, „dies ist der Gerichts-Karren, mit dem Sie gefahren.“ — „Der Ge. . .“ — „Ja wohl, Sir, der Gerichts-Karren, wir haben soeben einen armen Sünder hinausgeführt. — „Hinaus?“ — „Ja, zum Galgen.“ — „Um Gotteswillen, sind Sie der Henker?“ — „Nein, Sir, ich bin der Gefangenenhaußdirektor, der Scharfrichter ist dieser andere Herr da.“ — Und da er entsetzt vom Karren springt, hält man ihn für einen Verbrecher, der soeben aus dem Gefängnis entlassen worden, alles weicht ihm aus, und er schreiet durch das dichteste Gedränge unberührt bis an die Schranken der Rennbahn, denn auf beiden Seiten klebt sich alles nach Möglichkeit vor ihm zurück. . . Nur ein Mann nähert sich ihm, ein Mormonenprediger, der dem scheltbaren Verbrecher salbungsvoll Buße predigt — und bei diesem Manne wohnt er dann 14 Tage, lernt die Grundsätze der mormonischen Religion kennen und wird in den ersten der zwölf mormonischen Himmel eingeführt. . .

Hofbälle in Petersburg oder nicht? Diese Frage hält Petersburg ansehnend mehr in Athem als das Abenteuer von Vetter Georg vor Kreta. Die Entscheidung hängt von der Gesundheit der Kaiserin Alexandra ab. Die Leibärzte waren bisher der Ansicht, daß die Anstrengung für die junge Kaiserin zu groß sei, und die Kaiserin Mutter wollte keine Verantwortlichkeit übernehmen. So herrschte die Ansicht, daß der Winterpalast in dieser Saison ohne Hoffeste bleiben werde. So etwas ist für die Petersburger Gesellschaft und für den Petersburger Verkehr ein großer Schlag. Der letztere Gesichtspunkt, der der jungen Kaiserin nahegebracht wurde, scheint bei ihr den Ausschlag gegeben zu haben. Der Hof, der in diesen Tagen nach Petersburg zurückkommt, wird, wenn kein unermutheter Zwischenfall erfolgt — der nicht in der Richtung von Kreta zu suchen ist —, eine Anzahl von Festen veranstalten. Zwar nicht wie üblich neun, sondern vier bis fünf.

Beim Spiel erschossen. Sonntag Abend wurde der vierzehnjährige alte Merksantiler Jul. v. Eiff auf dem Musikantenweg in Frankfurt a. M. mit einer Schußwunde im Hinterkopf bewußlos aufgefunden. Der Knabe war der „Frankf. Ztg.“ zufolge Radmittags mit drei Mitspielern nach der Mainkur gefahren, um dort im Walde zu spielen. Sie hatten ein Terzerol und einen Revolver mit Munition bei sich. Bei der Heimkehr ziele auf dem Musikantenweg einer der Jungen mit seinem Terzerol, das er für entladen hielt, nach dem Kopfe des vor ihm gehenden v. Eiff, ein Schuß krochte, und v. E. fiel zu Boden. Im ersten Schrecken kleben die Begleiter davon; der unglückliche Schütze kehrte jedoch zurück, rief um Hilfe, holte etre Drosche und trug lo dazu bei, daß der Schwerverletzte sofort in's Bärgehospital eingeliefert werden konnte. Er leugnete zwar anfangs, legte dann aber doch ein Geständnis ab. Die beiden Jungen waren befreundet und hatten keinerlei Streitigkeiten. Die Kugel ist vermuthlich in's Gehirn gedrungen; an dem Auskommen des Betroffenen wird daher gezweifelt. Er ist der einzige Sohn seiner Eltern.

Die Rechnung ohne den Wirth gemacht. In Monte Carlo hat ein Russe dieser Tage die Spielbank um die hübsche Summe von einer Million Franken erleichtert. Er hatte auch Bestand genug, sich mit seinem Gewinn zufrieden zu geben und sich nach Nizza zurückzuziehen. Aber er konnte das Spielen nicht lassen, gereth in Nizza in Privatpielerkreise und verlor schließlich den größten Teil der Million wieder im Baccarat, dann kehrte er mit dem Rest der Summe

Rächer.

Von Reinhold Ortman.

Nachdruck verboten.

10) Werner fühlte sich heute eigenthümlich zaghaft, wie jemand, auf dessen Schultern plötzlich halb gegen seinen Willen eine ungeheuerliche Verantwortlichkeit gewälzt worden ist, und so unerträglich ihm vorhin der Gedanke gewesen war, mit erbrüchelter Unbefangenheit neben Antonie im Kreise ihrer Familie zu verweilen, so lebhaft verlangte es ihn jetzt darnach, sich im Gespräch mit gleichgültigen Menschen für eine Weile der Erinnerung an jene noch so ganz ungewohnte Verantwortlichkeit zu entziehen.

Es war in ziemlich vorgerückter Nachmittagsstunde, als er die heiser klingende Thürglocke des kleinen Hauses am Grundplatz in Bewegung setzte. Darauf, daß er es hier weniger glänzend finden würde, als in der prächtigen Villa an der schönen „Aussicht“, hatte ihn ja Ludwig Weiersdorf selbst vorbereitet, aber der Gegensatz zwischen den Heimstätten der beiden Brüder war doch größer, als er es erwartet hatte. Und wie ihn die Pracht jener fürstlich eingerichteten Villa zuerst ein wenig verwirrt hatte, so machte ihn jetzt die Dürftigkeit dieser bescheidenen Künstlerwohnung besorgen.

Eine Aufwärterin von fünfzehn oder sechszehn Jahren hatte ihm geöffnet und auf seine Frage nach dem Hausherrn einfach die Thür bezeichnet, in die er eintreten möge. Von den landesüblichen Höflichkeiten einer vorherigen Anmeldung hatte sie offenbar keine Ahnung und ihre Hände trugen überdies noch so unverkennbare Spuren der eben verrichteten Küchenarbeit, daß Werner es für sehr bedenklich gehalten haben würde, ihnen seine Visitenkarte anzuvertrauen.

Er klopfte also dreifach an die bezeichnete Thür und trat auf das ermuthigende „Herein“, das eine klangvolle weibliche Stimme drinnen ertönen ließ, ungemeldet über die Schwelle. Betremdet sah er auf das lebensgroße Delportrait mit seinem prächtigen Goldrahmen, das ihm von allen Gegenständen im Zimmer zuerst in die Augen gefallen war, und mit Bewunderung blieben seine Blicke dann an der lieblichen Erscheinung des jungen

Mädchens haften, dessen Gesichtszüge eine auffallende Aehnlichkeit mit dem schönen Antlitz der auf dem Bilde dargestellten Dame zeigten. Von dem alten Musiker, dem sein Besuch gelten sollte, gewahrte er nichts und mit einem kleinen Anflug von Verlegenheit nannte er Felicia seinen Namen.

„Herr Weiersdorf hatte die Güte, mich zu einem gelegentlichen Besuche einzuladen und ich muß um Entschuldigung bitten, wenn ich eine ungeeignete Stunde dafür gewählt haben sollte.“

Aber sie eriparte es ihm, noch weitere Redensarten zur Rechtfertigung seines Erscheins zu machen.

„Mein Vater hat wiederholt von Ihnen gesprochen, Herr Doctor, und es würde ihn gewiß betrüben, wenn Sie fortgehen wollten, ohne seine Heimkehr abzuwarten. Ich glaube sicher, daß er innerhalb der nächsten zehn Minuten von seinem Spaziergang nach Hause kommen wird.“

Mit einer Freundlichkeit, die doch nicht ohne natürliche Vornehmheit war, lud sie ihn ein, sich zu setzen, und Werner fühlte sich seit dem ersten Wort, das Felicia an ihn gerichtet, von dem kleinen einfachen Stüchchen so angeheimelt, daß er ihrer Anforderung sehr bereitwillig nachkam. Dabei stellte er bei sich selber unwillkürlich einen Vergleich an zwischen dem Weibchen der jungen Dame, von der er bis jetzt nichts Anderes wußte, als daß sie eine Tochter Ludwig Weiersdorfs sei, und dem ihrer Waise Antonie. Sie ähnelten sich sehr wenig, das war außer allem Zweifel. Antonie war kleiner und beweglicher. Ihr zierlicher Körper hatte die geschmeidige Grazie eines Kagenleibes und in ihren blitzenden Schelmengaugen war etwas verführerisch Lockendes, ja Berausendes, das sehr wohl manche kleine Unregelmäßigkeit des lockigen Köpfchens verzeihen machen konnte. Ihre Anmuth hatte ein wenig von der Anmuth einer heißblütigen Griseite — dessen wurde er sich merkwürdiger Weise gerade in diesem Augenblick zum ersten Male bewußt, obgleich er sich während dieser letzten Wochen in seinen Gedanken doch wahrlich oft genug mit der Person Antoniens beschäftigt hatte und obgleich ihm heute nicht die erste Gelegenheit gegeben war, sie mit einem anderen weiblichen Wesen zu vergleichen. Unabweisbar drängte sich ihm die Vorstellung auf, wie viel besser die schlante und bei aller Einfachheit der Kleidung so vornehm wirkende Gestalt seines

jungen Gegenüber in den prächtigen Rahmen passen würde, aus dem ihm Antoniens Bild zuerst entgegengetreten war. Sicherlich war nie eine holde Knospe von der Natur so wenig dazu bestimmt gewesen, in irgend einem dunkeln Winkel unbeachtet zu erblühen und zu welken, als diese zugleich liebe und stolze Mädchenblume.

Ein kleines Schmeigeln war dem Austausch der ersten inhaltslosen Reden gefolgt; denn Alles, was ihm da in den Sinn gekommen war, um ein Gespräch einzuleiten, hatte Werner so gleich wieder als alzu gewöhnlich und trivial verworfen. Ohne daß er bisher auch nur die kleinste Probe von der geistigen Eigenart dieser jungen Dame erhalten hätte, hielt ihn eine eigenthümliche, ehrerbietige Scheu davon ab, zu ihr zu reden, wie man sonst wohl in ähnlichen Situationen mit zwanzigjährigen Mädchen redet. Erst als sein Blick zufällig abermals das in solcher Umgebung geradezu aufdringlich wirkende Bildniß streifte, fand er ohne Zwang, was er gesucht.

„Bestatten Sie mir eine Frage, mein Fräulein! Wer ist der Maler dieses ausgezeichneten Portraits, das mich gleich bei meinem Eintritt zur Verwunderung nöthigte?“

„Ein junger Kurländer, Namens Johannes von Szyander. Sie werden wahrscheinlich nie von ihm gehört haben, denn er hat, wie mein Vater erzählt, in seinem kurzen Leben nur sehr wenig schaffen können. Dies Bildniß meiner Mutter war sein letztes Werk. Er starb, kaum fünfundsanzig Jahre alt, wenige Wochen nach seiner Vollendung.“

Werner hatte sich wieder erhoben, um das Gemälde aus größerer Nähe zu betrachten. „Die Kunst hat da unzweifelhaft einen schweren Verlust erlitten,“ sagte er, „denn das Bild verräth ein ganz außergewöhnliches Talent. Uebrigens fällt es nicht schwer, zu errathen, daß es das Portrait Ihrer Frau Mutter ist. Die Aehnlichkeit der Züge ist ja geradezu frappirend. Und dabei scheint es mir, als sähe ich das Gesicht — ich meine das Gemalte hier — nicht zum ersten Male. Ich möchte beinahe behaupten, daß ich ihm schon auf einem Kupferstich oder auf einer Lithographie begegnet bin.“

„Das ist sehr wohl möglich. Wenn ich es auch natürlich nicht aus eigener Erfahrung weiß, so gab es doch eine Zeit, wo das Bild meiner Mutter in

vielen Abdrücken verbreitet war. Sie hatte einst als Sängerin einen großen Ruf.“

„Ist es unbeschiden, nach ihrem Mädchennamen zu fragen?“

„Sie hieß Elisabeth Heinsius.“

„Ah, nun bin ich meiner Sache allerdings gewiß und ich erinnere mich recht gut, daß ich von ihr als von einer der berühmtesten Künstlerinnen ihrer Zeit habe sprechen hören. Sie weilt nicht mehr unter den Lebenden?“

Verneinend schüttelte Felicia den Kopf.

„Sie starb vor mehr als achtzehn Jahren. Ich habe nicht einmal eine schattenhafte Erinnerung an sie behalten.“

„Und Sie haben keine Geschwister?“

„Nein. Ich war immer ganz allein.“

„Das ist für ein Mädchen sicherlich noch trauriger als für einen Knaben. Aber wenn Sie hier in Hamburg lebten, so hätten Sie gewiß lebhaften Verkehr mit Ihrer Waise. Sie muß ja mit Ihnen fast in gleichem Alter sein.“

„Sie meinen die Tochter meines Oheims Amanus — nicht wahr?“

„Ja — ich meine Fräulein Antonie Weiersdorf.“

Felicia verneinte abermals.

„Ich kenne sie nur dem Aeußeren nach, da man sie mir ein paar Mal gezeigt hat. Gesprochen habe ich sie noch nie, denn es besteht kein Umgang zwischen ihrem Vater und dem meinigen. Sie aber sind mit ihr bekannt, Herr Doctor?“

Werner bereute, dem Gespräch diese Wendung gegeben zu haben, denn er hatte hier unzweifelhaft eine wunder Stelle in den Familienverhältnissen der Weiersdorfs berührt. Und ihre letzte Frage setzte ihn überdies in Verlegenheit.

„Erst seit Kurzem!“ sagte er ausweichend. „Ich bin ihr während der letzten Wochen einige Male im Hause des Herrn Consuls begegnet.“

„Und sie ist ebenso liebenswürdig, als sie schön ist?“ fuhr Felicia mit großer Lebhaftigkeit fort. „Seitdem ich sie zum ersten Male gesehen habe, lebt sie in meiner Vorstellung als das reizendste aller Geschöpfe. Ich wäre glücklich, wenn ich einmal mit ihr plaudern dürfte, denn ich bin gewiß, daß ich sie sehr lieb haben würde.“

„Auch ich hege daran keinen Zweifel,“ erwiderte Werner, verdrücklich über sich selbst wegen dieses merkwürdigen Unbehagens, das ihn von

nach Monte Carlo zurück, wo er auch das letzte ver-
spielte und sich gar bald ohne einen Sou laß, nachdem
er auch noch seine Juwelen verpfaßte und den Erlös
verloren hatte. Nun wendete er sich mit der gewöhn-
lichen Bitte um „Reliege“ an die Direktion des
Kasinos und verlangte 10 000 Francs. Damit hatte er
aber wenig Glück. Er habe in Monte Carlo eine
Million gewonnen, sagte man ihm, und sie anderwärts
verloren. Man wollte ihm aber 500 Francs zur
Rückkehr nach Rußland geben. Und dabei blieb es
auch, und der verlorene „Millionär“ mußte ausge-
beutelt heimkehren.

*** Ballonfahrt.** Laut Mitteilung des Vorstandes
des meteorologischen Landesbureaus für West-Preußen
in Straßburg i. E. wird am Donnerstag, den 18.
Februar d. J., Vormittags 10 Uhr, eine internationale
Strahlungsfahrt mit Registrator-Ballons von Paris,
Straßburg i. E. und Berlin stattfinden. Es ist nicht
ausgeschlossen, daß die Ballons an den deutschen Küsten
niedergehen können und es sind Mitteilungen über
etwache Wiederauffindung derselben an den oben ge-
nannten Vorstand zu richten.

*** Wien, 17. Februar.** Der Pfarrer Dörfler von
der Hof- und Pfarrkirche Sanct Augustin, wofelbst
Mitterwurzer's Leiche feierlich eingeseinet worden ist,
erklärt heute im Bayerischen Vaterland, er sei durch
die Mitteilung der Familie dupirt worden,
Mitterwurzer's Leiche werde nach Gotha zur Be-
erdigung im Grabe seiner dort bestatteten Mutter
gebracht. Er hätte die Einsegnung verweigert,
wenn er gewußt hätte, daß die Leiche zur Ver-
breitung nach Gotha gebracht würde.

*** Rimony, 17. Februar.** Das Erdbeben in
Branja wiederholte sich viermal. Alle festen
Gebäude wurden beschädigt. Das Erdbeben wurde
auch auf türkischem Gebiet bis Rumanobce stark gespürt.
*** Temperatur und Gerichtsurtheil.** Die
„Nationalzeitung“ bringt folgenden kleinen Bericht aus
dem Polizeigericht in New-York. Eine Anzahl
Hauswirthschaften hatten gegen sämtliche
Miether angeklagt. Zumest waren es Leute, die wohl
nicht zahlen konnten, obwohl auch einige darunter
waren, die nicht zahlen wollten. Eine Feststellung
war indessen sofort nicht möglich. Wohl aber zeigte
das Thermometer — es war vor drei Wochen, ein
furchtbares „blizzard“ zog über das Land — auf
rund 25 Grad Wärme. Zwei Fälle hatte der Richter
zu Gunsten der säumigen Zahler entschieden, da schloß
er plötzlich die Sitzung und erklärte, bei so furchtbarer
Kälte werde er überhaupt Ermittlungsfragen nicht ver-
handeln.

*** Kanonen gegen Hagelwolken.** Daß man
durch starke Kanonenschläge Regen erzeugen kann, ist
nachgewiesen. Nunmehr hat der Bürgermeister Stiger
in der Stadt Windisch Feistritz in Unter-Steiermark
ein interessantes Verahren zur Anwendung gebracht,
um seine ausgedehnten Weinberge an der südlichen
Abdachung des Bachergebirges vor Hagelschlag zu
schützen, unter welchem die dortige Gegend viel zu
leiden hatte. Er errichtete auf eigene Kosten auf sechs
hochgelegenen Punkten in einer Ausdehnung von ca.
2 Kilometer sechs Schießstationen. Jede Station
besteht aus einem hölzernen Gebäude, in welchem zehn
Büchsen aufbewahrt sind; etwas weiter entfernt befindet
sich bei jedem Hause die Pulverhütte. Ein freiwilliges
Korps von umwohnenden Winzern besorgt nun bei
herannahenden Gewittern das Schießen; jede Hütte
wird von zehn Mann besetzt, so daß mit 60 Büchsen
mit je einer Pulverladung von 120 Gramm ununter-
brochen geschossen wird. Die Wirkungswirkung wurde
im Verlaufe des Sommers oft beobachtet. Drohend
schwarz drängten die Wolkenmassen von den Höhen
des Gebirges heran; auf einen Signalschuß begann

von allen Stationen gleichzeitig das Schießen, und
nach wenigen Minuten kam Stillstand in die Wolken-
bewegung. Dann öffnete sich wie ein Trichter die
Wolkenwand, die Mäuler des Trichters begannen zu
kretzen, bildeten immer weitere Kreise, bis sich das
ganze Wolkengebilde zerstreute; nicht nur kein Hagel-
schlag, auch kein Platzregen fiel nieder. Sechs Mal
im Laufe des Sommers 1896 fand das Ereigniß statt,
stets mit gleich gutem Erfolge; der Wirkungskreis er-
streckte sich etwa auf eine Quadratmeile.

Aus den Provinzen.

Danzig, 17. Februar. Der Verbandsanwaltschaft
des Westpreussischen Reichsverbandes, Herr Heller, be-
gibt sich dieser Tage zu Sitzungen nach Berlin und
Frankfurt a. M., wo über die Schaffung einer
Centralabthatsstelle der landwirtschaftlichen
Produkte in den verschiedenen Theilen
des Preussischen Staates berathen werden soll.

Bozpott, 16. Februar. Bei dem Anwachsen der
Schülerzahl in sämtlichen hiesigen Schulen (die der
Gemeindeschule beträgt beispielsweise über 700) und
da bei dem steigenden Interesse, welches der Zursache
entgegengebracht wird, auch die Zahl der Mittal-
der Zurnverhältnisse sich erestlich vergrößert, stellt sich
das Bedürfnis nach einer Zurnhalle hier immer
dringender heraus. Man hat jetzt in maßgebenden
Kreisen den Bau einer solchen noch im Laufe dieses
Sommers in Aussicht genommen.

Krojante, 16. Februar. In dem Wagen eines
von dem Fleischermeister Droyplowski hier selbst ge-
schlachteten Kindes wurde den „N. W. M.“
zufolge ein Messer von 20 Centimtr. Länge ge-
funden. Bei dem Thiere sind vorher keinerlei
Krankheitserscheinungen beobachtet worden.

Znowozlaw, 16. Februar. Am Sonnabend
wurden hier 4 Strochle festgenommen, die sich in
polnischen Kostümen und mit umgeschlalteten
Säbel herumtrieben. (Wollten die etwa das pol-
nische Königtum wieder aufrichten?)

Ofrowo, 16. Februar. Ein dummes Gerz
hat in einem Nachbardorfe einem jungen Menschen
das Leben gekostet. Während der jüngst erfolgten
Beerdigung des Propstes Sczmancki in Janow
stießen die Majordessen Wirtsleute daselbst ihre kleinen
Kinder mit dem 12jährigen Dienstknecht Johann Pachod
aus Stadt zu Hause. Der Dienstknecht wollte scherz-
weise den Kindern zeln, wie man es mache, wenn
man sich aufhängt. Er stieg auf den Tisch, nahm
einen Nemen, befestigte denselben an dem an der
Stubendecke befindlichen Lampenhalter und legte ihn
um seinen Hals. Als die Wirtsleute aus der Kirche
kamen, fanden sie den Dienstknecht an der Decke
hängend und todt vor. Derselbe hatte sich auch mit
Hilfe der Kinder nicht wieder aus der Schlinge be-
freien können.

Wbau, 15. Februar. In der letzten Nacht wurde
im hiesigen Rathhause ein strecher Einbruch verübt.
Die Diebe drangen von der Straße aus auf den Hof
und von diesem durch Aufbrechen eines Flurthürs
in das Erdgeschloß, wo sie mittels eines Nachschlüssels
die Thür der Kämmererkasse öffneten. Hier erbrachen
sie dann Tisch- und Büchsenkasten und stahlen gegen 300
Mk. Auch in das Kassengehölze versuchten sie ein-
zudringen, aber die eiserne Thür leistete ihnen erfolg-
reichen Widerstand.

Soldau, 15. Februar. Der Eigenkätner Jakob
Alexander aus Rauschen hatte vom Speicher des
Herrn G. Mele gestohlen und war im Begriff, auf der
obersten Stufe der zum Ausgang führenden Treppe
stehend, zu bezahlen, als er ausglitt und kopfüber
die Treppe hinab bis auf die Straße fiel. Infolge

eines Schädelbruchs starb der Verunglückte
auf dem Transport zum Arzte. Er war 43 Jahre
alt und hinterläßt eine Frau und drei kleine Kinder
in ärmlichen Verhältnissen.

Berent, 16. Februar. Auf dem vergangenen
Sonntage hier abgehaltenen Kuchholz-Verkaufstermin
liefen über 15 000 Mk. für verkauft Holz ein,
welches durchweg mit 100—150 Pct. über den Tages-
werth abgesetzt wurde, da die zahlreich und auch aus
Danzig erschienenen Käufer bei ihren Geboten die
Preise so in die Höhe trieben. — Die hiesige Bier-
brauerei, die im vergangenen Sommer ihren Betrieb
mit Dampf eingeleitet hat, wird jetzt, wie die
„Danz. Ztg.“ hört, auch elektrische Beleuchtung für
die ganze Betriebsanlage elektrischen und die bei dem
zum Betriebe der Brauerei aufgestellten Dampfessel
überschüssige Kraft für die elektrische Anlage benutzen.
— In der benachbarten Gemeinde Schödlitz wurde
gestern nach längerer Vacanz des Gemeindevorstandes
von der Gemeinde-Versammlung der Bau-Unternehmer
Sojekl zum Gemeindevorsteher gewählt.

(?) Allenstein, 17. Februar. Ein Wessler in R.
hatte drei in Papler gewickelte Hundertmarkcheine
während eines Ganges durch sein Versteher verloren.
Am Morgen darauf fand ein Dienstmädchen das
Papier mit dem Gelde. Lange betrachtete sie dann
die blauen Bilder und freute sich kindlich darüber,
zeigte das Geld auch einem anderen Mädchen, und
wollten beide Mädchen dann das Geld in den Dien-
werfen. Zufällig kam die Wirthin hinzu und verhin-
derte dieses. So kam der Wessler wieder zu seinem
Gelde. Das Originelle an der Sache war, daß die
Dienstmädchen die Scheine für „Grenzbilder“ gehalten
hatten und in der Furcht, begehrt zu werden, das
Geld verbrennen wollten.

Ostfode, 15. Februar. Ein komischer Verfall,
bei welchem ein Papagei die Hauptrolle spielt, hat sich
hier ereignet. Herr v. Z. wohnt in einem hiesigen
Hotel Wohnung inne hat, hält sich aus Liebhaber eine
Anzahl Vögel, darunter auch einen Papagei, der sehr
zahm ist und auch einige Worte spricht. Kürzlich er-
hielt die Besitzerin des Hotels den Besuch einer befreundeten
Dame, einer Frau St. aus Königsberg, die hier eine
verheiratete Schwester hat, bei welcher sie logierte.
Gegen Abend stellte sich noch mehr Besuch ein, dar-
unter auch Herr v. Z. mit seinem Papagei, den Frau
St. jedoch wenig beachtete. Nach 10 Uhr verabschiedet
sie sich von der Gesellschaft, hüllt sich in ihren Mantel
und schreitet wohlgemuth dem Hause ihrer Schwester
zu. Bisherig vernimmt sie hinter sich drohende Worte,
die sie mit Schrecken erfüllen, weil sie der Meinung
ist, daß trunke Personen ihr folgen. Scheu blickt sie
sich um, doch die Straße ist leer, und darum kann
man sich das Entsetzen der Dame vorstellen, als sie
trotzdem wiederum dicht hinter sich Scheltworte hört.
Wie geht sie flieht sie die Straße entlang und bei ihrer
Schwester angelangt, fällt sie fast ohnmächtig in den
Sessel. Man eilt hinzu und als ihr der Mantel von
der Schulter genommen wird, da flattert der Papagei
heraus und schreit während: „Hallunk!“ Der Vogel
hatte sein Nachquartier im Innern des Mantels auf-
geschlagen, was Frau St. nicht wissen konnte. Herr
v. Z. aber verbrachte eine unruhige Nacht, weil er
beim Schlafengehen seinen lieben Papagei vermisste
und seine Freude war nicht gering, als ihm dieser am
nächsten Morgen von Frau St. zurückgeschickt wurde.

Wormditt, 15. Februar. Ein ehrwürdige
Brautpaar wird hier den Bund fürs Leben
schließen, und zwar der 71 Jahre alte, ehemalige
Schuhmacher W. und die 71jährige Händlerin W. H.

Königsberg, 17. Februar. Mit Bezug auf die
geftirgen Reichstagsverhandlungen über die Ent-
ziehung der Militärmusik in der Wärsen-

gartenaffair erhält die „ausg'sche Zeitung“
im Gegensatz zu den Aeußerungen des Reichstags-
von dem Sekretär der Wärsenhalle, Herrn v. ...
Werner, die nachstehende Erklärung mit der Bitte um
Veröffentlichung: „Die heutigen Zeitungen berichten,
daß der Herr Reichstagsminister mit Begleitung auf das
Spielen der hiesigen Militärkapelle im Börsengarten,
die Erklärung im Reichstags abzugeben hat, daß ich
dieselben aus dem geschlossenen Vertrage entlassen
habe. Abgesehen davon, daß ich dazu nicht beugt ge-
wesen wäre, mit auch dieses Recht niemals angetastet
hätte, so widerspricht auch jene Erklärung der Wirklich-
keit und den Thatfachen. Ich habe nur allein mit
dem Kapellmeister, Herrn Melcher, welcher in der
fraglichen Zeit zum Spielen an der Reihe war, ver-
handelt. Derselbe hatte durch unsern Portier, Didi-
lautes, melden lassen, daß er infolge des an ihm er-
gangenen Verbots im Börsengarten nicht spielen dürfe,
und hatte diese Erklärung demnach auf Verlangen
der Direktion der Wärsenhalle schriftlich wiederholt.
Verständlich hatte er demnach auf meine Intervention
noch eine Rückfrage bei seinen Vorgesetzten in Aussicht
gestellt. Derselbe fiel ebenfalls in vernünftendem Sinne
nach dem Berichte des Herrn Melcher aus. Ich habe
nicht erklärt, daß die geschlossenen Verträge aufgehoben
oder daß die Militärkapelle von ihren Verpflichtungen
aus denselben entbunden seien. Auch habe ich nichts
gesagt, was etwa in diesem Sinne hätte ausgelegt
werden können. Mit den übrigen Musikern habe ich
überhaupt nicht verhandelt.“

Goldap, 17. Februar. In der Nacht zu gestern
ist das im Wäders Neumannschen Hause in der Wärsen-
straße wohnende Arbeiter Wärsche Ehepaar an
Kohlen-dunst-Vergiftung verstorben. Der
Mann hatte, nachdem er am Abend vorher von der
Arbeit spät heimgekehrt war, noch kurz vor dem
Schlafengehen einen kleinen eisernen Kochofen mit
Steinkohlen geheizt und jedenfalls den Schieber zu
früh geschlossen. Als die in demselben Hause wohnende
Wärsche Frau früh morgen die Wärsche Stube
betrat, bot sich ihr ein schrecklicher Anblick dar. Der
Mann, welcher jedenfalls erwacht und aufgestanden
war, um die Thüre zu öffnen, lag in der Nähe der-
selben auf dem Gesichte, während sich die Frau als
Belche im Bette befand. Der sofort hinzugezogene
Arzt konnte selber bei beiden Personen nur den schon
längst eingetretenen Tod constatiren. Die Verun-
glückten hinterlassen einen 17-jährigen Sohn.

Gumbinnen, 16. Februar. Ein Deserteur der
Jäger-Regiment Karl v. ... von der zweiten Kompagnie
des Jäger-Regiments Nr. 33, welcher in der Nacht
vom 26. zum 27. Dezember v. J. sich von seinem
Truppenteile in Gumbinnen ohne Urlaub entfernt,
ist jetzt bei einem Einbruch in Tempelhof bei Berlin
ergriffen worden. Unter seinem Paletot fand sich eine
lange Hieb- und Stuchwaffe verborgen.

Jauerburg, 17. Februar. Wiederum ist an die
Justiz-Subaltern-Beamten, welche sich noch im
baltischen Verhältnisse befinden, unverheiratet und
im Alter von 24 bis 30 Jahren stehen, von der vor-
geleiteten Behörde die Anträge ergangen, ob sie gewillt
wären, zur Dienstleistung nach Ostpreußen zu gehen.
Es ist denselben ein jährliches Gehalt von 6000 Mk.
zugesichert, ferner 1000 Mark zur Equipierung und
freie Hin- und Fehreise. Die Colonialunterstützung
müssen sich verpflichten, 2½ Jahre der Colonialver-
waltung zu dienen. Bei ihrer Rückkehr nach der
Heimath können dieselben wieder in ihre alten Stellen
etwärtet. Wie die „Ost. W.“ hört, hat sich Herr
Aktuar Topf von hier, der 3. Bett in Wartenstein auf
Commisariat ist, nach Ostpreußen gemeldet.

Neuem beschließen hatte. „Soweit ich es zu be-
urtheilen vermag, würde sie Ihre Zuneigung voll-
auf verdienen.“
So frostig klangen ihm seine eigenen Worte
in's Ohr, daß sie ihm fast wie ein Verriath an
Derjenigen erschienen, die er erst vor wenig Stun-
den in seinen Armen gehalten und deren Gesicht
er mit seinen Küffen bedeckt hatte. Aber am Ende
konnte er doch auch diese fremde junge Mädchen
nicht in der ersten Viertelstunde ihrer Bekanntschaft
zur Mitwifferin seiner intimsten Herzensgeheimnisse
machen. So lenkte er denn, noch ehe sie eine
weitere Frage bezüglich Antoniens an ihn richten
konnte, die Unterhaltung rasch auf einen anderen
Gegenstand hinüber.

„Ihr Herr Vater verspricht, mich einem jungen
Künstler vorzustellen, von dessen Talent er eine sehr
hohe Meinung hegt. Auch Ihnen, mein Fräulein,
ist es sicherlich nicht unbekannt, um wen es sich
dabei handelt.“
Er glaubte wahrzunehmen, daß seine Worte ein
lebhafteres Roth auf ihren Wangen hervorgerufen
hatten.

„Nein, denn der Maler, von dem Ihnen mein
Vater gesprochen hat, ist ja mein lieblicher Vetter
und ein täglicher Gast unseres Hauses.“
„Und Sie theilen die günstige Ansicht des
Herrn Weiersdorf über seine Begabung?“

„Ich darf mir darüber kein Urtheil anmaßen,
denn ich verstehe nichts von der Malerei. Und
außerdem habe ich von Rolfs Arbeiten bisher
nichts gesehen, als ein Skizzenbuch, das er uns
einmal mitbrachte. Aber wenn Sie, wie mein
Vater sagt, ein Mittel besitzen, ihm zur Aner-
kennung zu verhelfen — o, so thun Sie es, Herr
Doktor! Ich bitte Sie darum von ganzem Herzen.“
Trotz der Schüchternheit, mit der sie ganz un-
verkennbar kämpfte, war in dem Klang ihrer Bitte
eine Wärme, für die der junge Doctor nur eine
einzige Deutung haben konnte.

„Dieser Maler ist wahrhaftig beneidenswerth“,
dachte er, „auch wenn er es niemals zur Verühmt-
heit bringen sollte.“ Laut aber antwortete er in
einem etwas kühleren Tone, als Felicia es er-
wartet haben mochte:
„Wo ich Ihrem Verwandten zu Diensten sein
kann, wird es gewiß geschehen. Doch fürchte ich
beinahe, daß Ihr Herr Vater meinen Einfluß über-
schätzt. Ich bin nichts als ein simpler Privatdocent
der Kunstgeschichte, und meine Stimme hat in der
Deffentlichkeit bei Weitem nicht Gewicht genug, um
einen bis dahin unbekanntem Maler über Nacht zur
bewundernswürdigen Größe zu machen. Auch höre ich,
dem jungen Künstler selbst durchaus nichts an in-
gend welcher Protection gelegen ist und daß ihm
fogar verheimlicht werden muß, in welcher Absicht
ich hierher gekommen bin.“

„Ja, das ist richtig. Aber Sie dürfen sich da-
durch nicht von vornherein gegen ihn einnehmen
lassen; denn Sie werden es begreifen, sobald Sie
ihn kennen gelernt haben. Seine Jugend war eine
namenlos traurige und seine Lebensanschauungen
haben sich in einer sehr harten Schule gebildet.
Er war so frühzeitig auf sich selbst gestellt, daß er
es darüber verlernt hat, an etwas Anderes, als
an sich selbst zu glauben. Und manchmal will es
mir sogar scheinen, als ob ihm das nicht mehr recht
gelänge. Es mag ja sein, daß ihm das Publikum
mit seiner Gleichgültigkeit nur die Geringschätzung
vergift, die er selber bei jeder Gelegenheit in Bezug
auf die urtheilslose Menge äußert. Aber ich habe
trotz seiner offenbundenen Verachtung jedes äußeren
Erfolges und obwohl ich weiß, daß es ihm damit
voller Ernst ist, doch immer das Gefühl, daß ihn
die scheinbare Zwecklosigkeit seines Schaffens sehr
unglücklich machen muß. Und ich hoffe von ganzem
Herzen, daß ihn eine Anerkennung, die er für echt
und aufrichtig halten kann, zu seinem Heil von
Grund aus ändern würde.“
Mit wachsendem Erstaunen hatte Werner ihr
zugehört. Ihre innige Theilnahme für diesen
Bettel hatte sie alle Schüchternheit abstreifen
lassen; der Eifer, mit dem sie sprach, färbte ihre
Wangen höher und machte ihre Augen heller
leuchten. Aber mehr noch als ihre Schönheit und
als der Wohlklang ihrer Stimme, wirkte der Inhalt
ihrer Worte auf den Hörer ein. Er hatte den
Geist dieses Mädchens, das sich inmitten der dürftigen
Umgebung wie eine Fürstin ausnahm, sicherlich
nicht überschätzt, als er Bedenken trug, mit ihr eine
der landläufigen, geschmacklosen Unterhaltungen über
das Wetter oder das Theater zu beginnen. Und
er wiederholte sich in der Stille seines Herzens:
„Dieser Bettel hat wahrhaftig keine Ursache,
sich unglücklich zu fühlen. Für einen gewöhnlichen
Sterblichen wenigstens wäre es gerade Glück's ge-
nug, ein Wesen gleich diesem gewonnen zu haben.“
Und da Felicia erwartungsvoll zu ihm aufjah,
sagte er:
„Sie haben ein sehr lebhaftes Verlangen in
mir geweckt, mein Fräulein, diesen eigenartigen
Künstler kennen zu lernen. Und was ich thun
kann, um Ihren Wünschen Erfüllung zu verschaffen,
das soll gewiß geschehen. Man muß wohl der
eifrigsten Unterstützung würdig sein, wenn man
eine —“
Aber er kam mit dem begonnenen Satz nicht
mehr zu Ende. Sie hatten Beide das blecherne
Anschlagen der Hausthürgehörte, und nun
erschrafen sie fast, da Ludwig Weiersdorf plötzlich,
wie aus der Erde gewachsen, auf der Schwelle
stand, um, unbekümmert um die Unterbrechung
ihres Gesprächs, den Gast auf seine etwas über-
schwängliche Weise zu begrüßen.
„Welch' eine freudige Ueberraschung, mein
lieber Herr Doctor! — so hat meine Menschen-

kenntniß mich diesmal also doch nicht im Stich ge-
lassen! Sie hatten mir versprochen, zu kommen,
und ich wußte, daß Sie kommen würden — früher
oder später! Ich hatte es Ihnen vom Gesicht ab-
gelesen, daß Sie keiner von denen sind, die nur
so in den Tag hineinreden. Seien Sie mir herz-
lich gegrüßt! Und legen Sie gefälligst Ihren Hut
aus der Hand; denn für diesen Abend lasse ich Sie
doch nicht mehr frei.“

Werners bescheidene Einwendungen blieben diesem
Machtwort gegenüber ohne alle Wirkung, und ehe
er noch so recht wußte, wie das Alles geschehen
war, sah der junge Gelehrte neben Weiersdorf auf
dem harten Sopha und hielt eine von dem alten
Musikers schlechten Cigarren zwischen den Fingern.
Felicia hatte das Zimmer verlassen, und ihr Vater
plauderte mit dem unverkennbaren Behagen eines
gegen seinen Willen vereinsamten Menschen, der froh
ist, einen theilnahmenden Zuhörer gefunden zu
haben.

„Sie standen vor dem Bilde meiner Frau, als
ich hereinkam — es ist ein schönes Portrait, nicht
wahr?“
Werner wiederholte, was er schon vorher gegen
Felicia ausgesprochen hatte, und Ludwig Weiersdorf
nickte befreidigt.
„Man merkt's, daß Sie etwas von der Kunst
verstehen. Und das Gemälde muß wohl gut sein,
denn selbst mein Neffe, der sehr sparsam ist mit
seiner Anerkennung, hat es gelobt. Die aber, die
es darstellt, haben Sie sie jemals singen hören? —
Doch was frage ich! — Es ist ja beinahe unmög-
lich. Sie müssen noch ein kleiner Knabe gewesen
sein, als sie starb. Und fünf Jahre vor ihrem
Tode war sie zum letzten Mal öffentlich aufgetreten.
Vielleicht haben Sie es mal irgendwo gelesen, daß
die große Elisabeth Heintius auf der Höhe des
Ruhmes das Unglück hatte, ihre Stimme zu ver-
lieren.“

„Nein, davon wußte ich nichts. Aber ich de-
greife, daß Sie es ein Unglück nennen. Denn ich
kannte einen jungen Maler, der innerhalb weniger
Wochen erblindete und den die Verzweiflung darüber
wahnsinnig machte. Damals lernte ich's verstehen,
was solche unfreiwillige Entfagung für einen Künstler
bedeutet.“
Behmüthig hingen die Blicke des Musikers an
dem schönen traurigen Antlitz der Sängerin, die
einst seines Daseins ganzen Inhalt ausgemacht hatte.
„Auch ihr ist das Herz darüber gebrochen“,
sagte er leise. „Und doch gab es eine Zeit, wo
ich selbstständig genug war, dem Himmel für seine
Grausamkeit zu danken. Denn ich hätte sie niemals
mein Weib nennen dürfen, wenn sie im Besitz ihrer
Stimme gewesen wäre.“

Werner wußte darauf nichts zu antworten.
Ludwig Weiersdorf aber war heute in so mittheil-

famer Stimmung, daß er nach einer kleinen Weile
aus freien Stücken fortfuhr:
„Es ist eine romantische Geschichte — die Ge-
schichte unserer Liebe und unserer Heirath. Die
Jugend von heutzutage kann vergleichen kaum noch
verstehen. Aber ich glaube nicht, daß auch Sie
einer von diesen blasirten Glücksjägern sind, bei
denen die Höhe der zu erwartenden Mitgift zugleich
den Gradmesser abgiebt für die Temperatur ihrer
Leidenschaft. Drum — und weil Ihnen das Bild
meiner Elisabeth so gut gefallen hat — will ich's
Ihnen erzählen, wie wir zu einander kamen. Wir
waren unserer drei Geschwister — meine Schwester
Margarethe, mein Bruder Amandus, den Sie ja
gut zu kennen scheinen, und ich. Wir waren früh
verwaist und unsere Eltern hatten uns ein sehr be-
scheidenes Vermögen hinterlassen. Aber ein kinder-
loser Verwandter der Mutter hatte sich unserer an-
genommen und sorgte in seiner Art väterlich für
unsere Erziehung. Ich sage in seiner Art — denn
ich habe keine sonderlich freudigen Erinnerungen
behalten an die Jahre, die ich in seinem Hause zu-
gebracht. Er verabscheute meine künstlerischen
Neigungen und wollte mich durchaus zu einem
Kaufmann machen, wie meinen Bruder Amandus,
der mir beiläufig als ein leuchtendes Vorbild ge-
zeitet wurde. Ich konnte mich in Folge dessen nie-
mals mit meinem Pflegevater verständigen, und
vielleicht gab es auch Jemanden, der geflissentlich
bemüht war, durch allerlei Intriguen die Misver-
ständnisse zwischen ihm und mir beständig zu ver-
größern und zu schärfen. Genug, eines schönen
Tages schnürte ich nach einer heftigen Scene mein
Bündel, das wahrhaftig nicht allzu umfangreich
war, und ging in die weite Welt hinaus, um meine
Ausbildung zu vollenden und mir als fahrender
Musikant schlecht und recht mein Brod zu verdienen.
Es war ein faures Brod; aber die Freiheit und
meine geliebte Kunst halfen mir dazu, daß ich es
mit Vergnügen verzehrte. Und mit der Zeit, als
ich es dahin gebracht hatte, als Pianist in Concerten
mitwirken zu können, als auch meine kleinen Com-
positionen hier und da gern gehört wurden, fing
man fogar an, meinen Namen mit Achtung zu
nennen. Eine ältere Generation als die Ihrige,
mein lieber Herr Doctor, hat manches Lied von
Ludwig Weiersdorf zur Freude der Hörer gesungen.
Jetzt freilich ist das Alles verschollen und vergessen.“

Er machte eine kleine Pause, als er erwartete,
daß Werner ihm wiedersprechen würde. Da aber
sein junger Bekannter schwieg, sprach er, ohne
irgend welche Empfindlichkeit zu verrathen, weiter:
„Ein Zufall führte mich mit Elisabeth Heintius
zusammen.“

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: P. Schiemann in Elbing.
Druck und Verlag von S. Gaary in Elbing.